



**Holland.**  
\* Unter der Arbeiterschaft in Mülheim, die nach immer unter den Folgen des letzten Streiks zu leiden hat, gibt es heutzutage in einer Bevölkerung, die von vielen Tausenden Arbeitelose bedrückt war, wieder gegen die Veranlassung von Forderungen aus Anlass des Verlustes der Arbeitervereine in Mülheim. Die Arbeitslosigkeit ist jedoch die Folge der Arbeitslosigkeit an, für die die Behörden die volle Verantwortung tragen müssen.

**Schweden.**  
\* Die Weisung des am 8. d. verstorbenen Königs Oskar II. findet den neuesten Bestimmungen zufolge im Laufe der nächsten Woche statt.

**Russland.**  
\* Der Prozess gegen den General Stöckel wegen Überrede der Festung Port Arthur, der jetzt in Petersburg begonnen hat und zu dem 123 Zeugen erschienen sind, wird längere Zeit in Anspruch nehmen. Die Anklage betrifft ihn als Stabschef und drei seiner Generale angeklagt, durch unrichtiges Benehmen eine entscheidende und erniedrigende Kapitulation herbeigeführt zu haben.

**Amerika.**  
\* Amerikanische Zeitungen stellen fest, daß Roosevelt, der jetzt erkrankt, nicht wieder für die Präsidentenwahl kandidieren zu wollen, noch vor einem halben Jahre erklärt haben er werde, um seiner Pflicht zum Siege zu werden, nachdem das Präsidentenamt besetzen kann es die Weisheit fordern. Welches ist nun eigentlich Roosevelts Absicht?

**Italien.**  
\* Die Generalprobe der französischen Operhäuser in Marokko, freimüthig eingeleitet, ist es ganz ausgeschlossen, den Beni Saïffen, diesen jetzt gefährlichen Gegnern, eine entscheidende Niederlage beizubringen; denn die abgelaufene Landsturm befindet alle erkrankten Maßnahmen. Es sind deshalb Unterhandlungen angebahnt worden, die in einigen Tagen zu Ende geführt werden sollen. Man hofft, daß die Beni Saïffen einander feindlich sein werden, sich auf gewisse Gebiete zu beschränken und seinen Einfluß in Algerien mehr zu machen. Sehr ermutigend für Frankreichs Pläne ist das gerade nicht.

\* Nachdem die Julius sich gerettet haben, gegen die weiße Macht sich mit bewaffneter Hand zu erheben, hat die Regierung von Natal ermittelte Maßnahmen ergriffen, um schließlich Herr der Bewegung zu werden. Sie hat zunächst den Kriegszustand in den verschiedenen Gebieten verhängt und einen Stützpunkt verläßt, der notwendig ist, den Aufstand anzuheben zu haben. Man glaubt, daß sich die Bewegung nicht weiter ausbreiten wird.

\* Wie im nördlichen Natal, so regt es sich auch im südlichen Natal. Die Kolonialverwaltung. Wie aus Johannesburg gemeldet wird, empor sind 500 Minenarbeiter, wurden aber, nachdem sie einige Bemerkungen angestellt hatten, von der Polizei überfallen und gefangen genommen.

**China.**  
\* Der Regierung in China ist es gelungen, ihre den Mächten geübene Zusage nicht getreu, der Bewegung in der Provinz Kwangsi Herr zu werden. Die Aufständischen haben vielmehr eine Abtheilung der Regierungstruppen geschlagen und sich mehrerer Plätze bemächtigt. Infolge dessen ist jetzt in der Provinz Kwangsi die Kriegserklärung worden.

\* Die holländischen Missionen aus Westindien lauten allgemein trübselig. Verschiedene Gouverneure im Norden haben dem Staat ihre Unterstützung durch die Regierung völlig nachgelassen. Damit ist der Norden den Revolutionären preisgegeben.

### Von Nah und fern.

Die Nobelreise, die alljährlich am 10. Dezember zur Verabschiedung gelangen,

### In goldenen Ketten.

8] Roman von F. S. G. u. a.

„Tut, o Tut!“ rief sie bestürzt aus. „Was hätte er wenigstens das nicht getan und seine Karriere wegen mir aufgegeben!“  
Darin also war er die ganze Zeit über unklarheit gewesen. Und nun würde er kommen und sein Recht von ihr fordern, von ihr, an die er so sehr geknüpft und die ihm doch untreu geworden war. Denn nicht sie, sondern er, der sie schon Ansehen vorwärts, während auf sie verachtet. Wird er sie je verzeihen können, und sie ihn? Sie starrte in das Dunkel hinaus, und nun stieg es wie ein Vulkan vor ihr auf: Sie sah sich selbst, aber sie war nicht mehr das unerfahrene Mädchen, sondern ein weiseres Wesen. Aber dem Schicksal stand nicht fern, dass sie diesem Weibe das Mandat, immer ein Mann dieses Weibes sein lassen. Embor, lebenslang, die ihr ihren Willen, es wollte seinem Schicksal entsagen und vermählte es doch nicht. Dort unten am Fuße des Berges stand aber ein Haus, die Fenster waren geöffnet, eine Stimme tönte aus dem Hause, ein Lied wurde gelungen, eine langsame, zerlegene idiosyncrasische Melodie, eine Melodie, die man nicht hören konnte, eine Melodie, die man nicht hören wollte. Sie blieb wie gefesselt stehen und schaute dem Gange. Und was sie da vernahm, es war ihr Schicksal.

„So kehrt und stumm, so trüb, und flehlos war die Nacht.“

wurden diesmal in aller Stille verheiratet und war in folgender Weise: Medizin: Professor Anron, Literatur: Bernhard Köpfling, Chemie: Professor Eduard Buchner, Physik: Professor Michelson. Der Friedenspreis wurde zur Hälfte dem Italiener Ernesto Teodoro Moneta und dem Franzosen Louis Renault, einem der Vertreter Frankreichs auf der letzten Haager Friedenskonferenz, zugewandt. In bezug auf die Verleihung dieses Preisumschlusses bestand den verstorbenen König Oskar in einer großen Gedächtnisrede als Friedensfürstin.

**Militär und Vorkriegsunterstützung.**  
Die Erteilung von Vorkriegsunterstützung durch Militär-offiziere wird sehr oft privatim als auch durch ihre Räte angeboten. Namentlich handelt es sich hierbei um Unteroffiziere im Tarnen, Festen, Freiwilligen, Jelen, ja selbst im Schienen. Die Truppenstellen werden nun annehmen, diesen Truppenangehörigen der Unteroffiziere entgegenzunehmen, damit die dafür noch verbleibende Zeit des Vorkriegs des Militärs genützt werden kann, zumal ja auch eine Aufhebung der Besoldung eintritt.

**Gebratener Casanus zu Gebrauchs.**  
Der, nachdem er entmündigt und seine Ehe mit der Tochter einer Bäckerin geschlossen war und vor kurzem in die Geistesheilanstalt von Meiningen gebracht worden war, ist aus der Anstalt entlassen. Er hat sich wahrscheinlich nach Bayern begibt, wo er nach dem Glauben von Sachverständigen nicht die Unterbringung in eine Anstalt zu befürchten hat.

**Wichthumsgel.** Die Polizeibehörde in Meiningen ist einer mehrmaligen Beschuldigung überhand zu kommen gekommen. Ein Grenzauflieger konnte ein Wichthumsgel aus Meiningen und einen anderen Kändler schickte unter Zurücklassung zweier Stücke Mandelbrot, die beschlagnahmt wurden.

**Nachlässe zum Prozess Gau.** Am Anknüpfen an die Melbuna, das gegen den bekannten Verteidiger Gau, Rechtsanwalt Dr. Dietz, ein Verfahren bei der Anklageammer eingeleitet worden sei, teilt das „Gebets-Tageblatt“, der Oberstaatsanwalt habe gegen den Verteidiger Gau im Oberstaatsanwaltschaftsamt erhoben, und der Vorfall der hiesigen Anklageammer habe die Eröffnung des öffentlichen Hauptverfahrens beschlossen. Wie verlautet, wird Dr. Dietz zur Last gelegt, daß er in der Schlichtungsverfahren mit seinem Verhalten gegen den Vorfallenden und dem Staatsanwalt sowie gegen in verschiedenen Beziehungen gegen die Staatsanwaltschaft verstoßen hat.

**Ein Ehebruchsanfall hat sich auf der Linie Wittenberg ereignet.** Ein ganzes Ehepaar Nr. 42 der Straße Wittenberg fuhr bei der Durchfahrt durch den Bahnhof Wittenberg aus bisher unbekannter Ursache die falsche Weichung heran. Der Waggon und die Lokomotive des Juges sind umgestürzt. Nach bisherigen Meldungen ist eine Person schwer verletzt; leicht verletzt wurden dagegen 10-15 Personen.

**30. Jahre im Buchhandlungsgeschäft.** Der frühere Buchhändler Franz Schölerer, der im Jahre 1876 wegen Ermordung seiner Geliebten zum Tode verurteilt, später aber zu lebenslänglicher Buchhandlung ernannt wurde. Er wurde dieser Tage nach seiner nunmehr erfolgten gänzlich Vergeblichkeit in der Strafanstalt in Wittenberg entlassen und hat sich sofort zu seiner in der Stadtdiener gegen Wohnenden alten Mutter begibt.

**Zwei Mordtaten als Straftäter.** Zwei in der Nähe von Hannover dem Hiesigen, welche seitliche Frauen machten einer ihrer Arbeitsgenossen in der Gegend von Hannover und töteten ihn dann auf die Straße, wo sie ihn niederstießen, niederknieten und unter der Drohung, ihn totzuschlagen zu wollen, seiner Verhaftung von 74 M. überantworteten.

**Offiziersaspirant und Tänzerin.** Der fünfjährige Dieb, Sohn eines höheren bayerischen Gerichtsbeamten, hatte beim 87. Infanterie-Regiment in Mainz als Offiziers-

So ganz wie ihre Liebe zu führen nur gemüht.  
Was sollten diese Bilder, diese Schicksalsschimmer? Lesas Schicksal hatte sich ja längst erfüllt. Sie wurde ihnen darum die Frau des reichen Mannes, die Not des Lebens wurde nicht mehr an sie herangetragen, auch nicht an ihre Mutter, nicht an ihre Schwestern. Und wenn sie ein Opfer gebracht hätte, so war der Erfolg des Opfers wert. Das würde auch Mollis Wunsch sein, wenn er Genueser davon erfahren würde. So wie sie Lesas Leben, wenn sie Ruhe und klaren Haltung durchbringen.

Nebenan plauderten ruhig ihre Schwestern. Die Martina scheint wirklich noch auf ihren Kandidaten zu hoffen,“ sagte Clara lachend. „Gibt du ihr seltsam Gewicht, als sie die Wonne erhebt?“

„Die sollte doch ja Lehrerin bleiben,“ versetzte Lesas Mutter, „was wartet denn hier, wenn sie wirklich nach hier oder nach Italien gehen will? Arbeit, Sorgen, unmaßig alle Zeit ein kleines Kind. Welch andre Zukunft läßt da keine Chance. Freilich, wenn sie ihren Lehnant nicht verbergen kann, ist es auch kein vollkommenes Glück.“

Vollkommenes Glück! Lesas lächelnde Blick, als sie das Wort in Beziehung auf sich vernahm, war mit dem ersten und vollkommenen Glück hatte sie nichts mehr zu schaffen. Sollte sie es selbst aufgeben, verstanden, dann würde es heute wie lauter Jubel durch ihre Seele ziehen, voll Liebe und Sehnsucht würde sie auf das Wiedersehen mit dem geliebten Mann, der ihr ein so großes Opfer gebracht, barren. Aber

abwarten geliebt. Wegen seiner schlechten Führung wurde er zum Einjährigen zurückberufen. Kurz nach dieser Rückberufung verließ ihn die Krankheit. Er starb in seinem Zehnten und zog mit einer Tänzerin namens Thonien aus Frankfurt a. M. in der Welt umher. Vor einigen Tagen ist der Deutler von Mainz zurückgekehrt und hat sich freiwillig der Militärbehörde gemeldet; er wurde in Unterbringungshaft genommen.

**Am Hofe verbannt.** Die Fleischermeisterfamilie Zitz in Weingarten, welche auf einen stolischen, auf das sie sich geehrt hatte, ein; ihre Kleider fingen Feuer und sie verbrannte.



Fürst Ferdinand von Bulgarien und seine Frau Prinzessin Cleopatra von Rumänien.

Fürst Ferdinand von Bulgarien stammt aus dem Hause Sachsen-Coburg und Gotha und wurde 1861 geboren. Seit 1887 regiert er in Bulgarien. Er vermählte sich 1893 mit der Prinzessin Marie aus dem Hause Rumänien, die 1893 farb. Dieser Ehe sind vier Kinder entsprossen. Prinzessin Cleopatra von Rumänien, die jetzige Kaiserin des Fürstentums, wurde 1890 geboren. Die Prinzessin hat ebenfalls ein Schicksal erlitten in Meiningen.

**Ein schmerzhaftes Kind** wurde beim Abbruch eines Gebäudes in Sonberg in Hessen-Nassau gemacht. Man fand im Mauerwerk eingemauert ein außerordentliches menschliches Skelet. Nach Untersuchungen eines alten hessischen Beamten, der vor langen Jahren an dem Aufbruchstand in einer geheimnisvollen Mordeangelegenheit beteiligt war, handelt es sich um die Leberreste eines Baumtänzers, der von seinem eigenen Sohne auf der Baustelle erdrosselt worden ist. Der Sohn hat dann die Leiche seines Vaters eingemauert. Nachforschungen sind eine neue Untersuchung eingeleitet.

**Gegen das „Tausendert“** der Studenten. Am „schmerzhaften“ der Universität Gießen, hat sich seit einigen Tagen der folgende interessante Anfall: „Infolge hauptsächlicher Anordnung wird erwidert, den nächsten Gruß vor und nach der Vorlesung zu unterlassen.“ — Gemeint ist das beliebte Trampeln der Studenten. Es scheint also mit der Sicherheit im Heddelsberger Kollegengebäude nicht zum besten bestellt zu sein!

**Der Ghignone.** Dem Weinändler Louis Weiss in Paris waren 2000 Franzosen abhand genommen, ohne daß er über den Diebstahl Kenntnis hätte. Auf der Suche nach seinem Lokale pflegte jedoch die hiesige Melanie Pasquet allabendlich eine Zusammenkunft mit ihren zahlreichen Liebhabern zu veranstalten, wobei es regelmäßig „hoch berging“. Als Melanie, wie gewohnt, sich auch am 10. August vorläufig eingekleidet hatte, entfaltete sich wieder eine große Schere, wobei einer der Liebhaber in seiner Verzweiflung zu gestrichelt wurde, das sich Melanie energisch gegen ihn zur Wehr setzen mußte, wobei sie ihren Ghignone verlor. Und siehe da, der Ghignone enthielt sein sünderlich verflucht den verlorenen Schatz des Weinändlers, der ihr

nun nur alles ganz anders, das Glück verband sich bei ihr trotz aller Beschuldigungen verlor, mit einer Schuld an einem andern Unglück.

Die Mutter rief Lesas jetzt. Sie trat in den noch hell erleuchteten Salon. „Aber Lesas, noch im jetzigen Gewand!“ sagte Clara und blühte prächtig in das blaue, tauartige Gesicht der Schwester.  
„Sie hat wohl da nebenan im Dunkeln ihrer Schwestern einen Blick nachgeworfen!“ sagte sie, aber das ist nun einmal nicht anders im Leben! Die meisten Mädchen können sich solchen Gefühlszustand nicht erlauben, die müssen befehlen ihr Herz zum Schmeigeln bringen.“

Am nächsten Tage hielt Lesas einen Brief von Mollis in den zitternden Händen. Mollis hatte sich auf einem Kommando an der Schiffschiffen gefunden und in der letzten Zeit hatte er sich nach L. zur Steuer begibt. Er hatte beschaffen von den Bergarbeiten im Hause der Frau Kat noch seine Almna.

Nun darf ich kommen, um Dich werden, mein Weib, alles ist geordnet!“ lachte er. „Borling hat sich zwar nur Steueramt, aber ich hoffe es bald weiterzubringen und dann, dann werden wir uns angehen. O, das ist das Beste, das ich mir wünschen kann, es genügt auszubringen, man könnte den Weib der Götter fürchten. Denke nicht, daß ich Dir ein Opfer gebracht mit dem Ausgehen meiner Karriere. Das Leben eines Offiziers ohne Verdienst bleibt immer, man mag sagen, was man will,

jedoch, als seiner besten Rabin, großmächtig verschick.

**Das Weibchen ertrunken.** Auf dem Poßs-Wien (Österreich) sind sechs junge Männer ertrunken. Sie wollten in einer Barde den Hofmeister führenden Blick passieren. Die hochgehende Flut rief das Boot über das Wehr einer Staemühle. Alle Anwesenden verblieben in den Wogen.

**Ein geheimnisvoller Todesfall.** Aus London wird der unter eigenmächtigen Umständen erfolgte Tod des österreichischen Grafen Eduard Eszterhazy berichtet. Die hiesige Untersuchung stellte unerschaffen fest, daß der Graf an den Folgen einer Nervenvergiftung verstorben ist. Graf Eduard Eszterhazy litt seit einigen Tagen an einer leichten Influenza, die Schlaflosigkeit zur Folge hatte. Um dies Abet zu heben, hatte der Graf Hausmittel wie Chlorin usw. genommen, ohne den gewöhnlichen Erfolg zu erzielen. Es scheint, als habe er zuletzt seinen Willen verloren genommen und das Quantum nicht vertragen können.

**Baueraufstand in Preußen.** In Westfalen bei Bonn kam es zu ersten Unruhen der Landbevölkerung. Eine 500 Bauern, die in einer Verammlung gegen die Einführung einer neuen Steuer protestiert hatten, zogen vor das Rathaus und verbrannten es in Brand zu legen. Die wenigen Karabinieri schickten in das Rathaus, wo sie sich verbarstärkten und von der Postkammer mit einem Kommando wurden. Nach dem Eintreffen von militärischen Verstärkungen gelang es, die belagerten Karabinieri aus ihrer beherrschenden Lage zu befreien.

**Der Streit der Wiener.** In einem Stabierel von Neapel haben sich die Wiener organisiert und verneigen wie ein Mann die Bezahlung der Miete. Man hat ihnen den Prozess gemacht, doch lobte gegen einen derselben hervorgegangen, weil schließlich sich diesem ein anderer streifte, ob der Prozess von vorne begonnen werden muß und die Strafen für ungesetzlich 3000 an der Zahl sind, kann das Verfahren gegen sie auf 40 Jahre hinausgezogen werden. Dazu nimmt die Anklage schließlich zu, sobald Soldaten der Garnison herbeigeführt werden müssen, damit man wenigstens einen Teil der auf jetzt bereitgestellten Miete mit Gewalt an die Fuß legen konnte. Dagegen verlangt jeder Streikende einen Schadenersatz von 3000 Gula, denn die Stadt hat mit dem Verein der Wiener einen Vertrag, der bis jetzt noch nicht eingehalten ist, und monach Postwohnungen ergriffen werden sollten.

**Der König Oskar. Anekdoten.** Vom König Oskar II. wird jetzt eine Geschichte berichtet, die den verstorbenen Monarchen als Mensch charakterisiert. Ein Gelehrter machte Studien in Schweden und begegnete einem Hofoffizier in der Nähe von Stockholm, einem „Kollagen“, der ebenfalls Plänen für sein Grabmal sammelte. Man wurde bekannt, sagte die erste Anecdote, daß er, als er die Fremde begleitete sich an der Schweden wandte, er möge ihn ein Restaurant bezeichnen, wo man sich schlafen könne. Der Schwede erwiderte freundlich: „Aber warum wollen Sie nicht bei mir schlafen?“ Meine Frau wird mich sehr glücklich stellen.“ Der Fremde nahm dankend an und schließlich stand man vor dem königlichen Schloss. Der Schwede ließ seinen Top öffnen und bot den Fremden, einzutreten, indem er sagte: „Was wollen Sie? Ich bin der König von Schweden. Ich kann nicht dafür, ich muß Sie hier empfangen und mich freuen, das Glück zu haben nur von Oskars die Miete.“

**Ein Ghignone-Geschichte.** Es scheint in der Tat, als ob es Ghignone gelingen würde, das Problem eines bequemen und billigen Wohnhauses für die armeren Klassen zu lösen. Seine Häuser werden in Gieselerorten hübschlich als Zement gegossen und das Verfahren bietet die Möglichkeit, ein dreistöckiges, vollkommen feuerfestes Haus innerhalb 24 Stunden zu errichten. Die Gieselerorten für ein Haus mit hölzernen nur etwa 100 000, die übliche Maßzahl für ein 50 000 M. liefert und mit diesen Apparaten könnte eine unbeschriebene Zahl von Häusern errichtet werden. Inzwischen hat Ghignone einen interessanten Entschluß gefaßt. Er plant, in

ein glänzendes Feind, beibringt, wenn die Naturanlage eine etwas ideale ist. Ohne Liebe, nur das Gedes etwas mehr um ein Mädchen benehmen, wie so viele meiner Kameraden, das hätte ich nie geteilt. Ich liebe ich! Am Dich werde ich und hoffentlich nicht vergessen.

Heute abend werde ich noch M. anzubringen, und morgen, bald nachdem Du den Brief empfangen, hoffe ich in Deine Liebe, deinen Augen zu schauen, mein Schicksal darin zu legen. Es muß ein freundliches sein, Deine Augen können nicht lügen, und sie haben mir Liebe gesteuert.

Lesas taumelte bei dem Lesen des Briefes wie ohnmächtig nach einem Stuhle.  
„Was soll ich beginnen!“ O Gott im Himmel, was tue ich!“ murmelte ihre flehenden Lippen und sie starrte verzweifelt auf den Brief. Sie hatte sich mit bewachen in das kleine Hinterzimmer geflüchtet, wo sie an verangeneht von dem Brief. Sie mußte niemand etwas von dem Briefe. Sie war die erste heute am Briefkasten gewesen, und es hatten auch keine anderen Augen je auf diesen Heilen ruhen. Es war ihr dies wie eine Entdeckung erschienen. Es war der erste Liebesbrief von Mollis! Wie glückselig plügelte sonst Mädchenaugen darauf zu blicken! Die Augen Lesas waren aber bei dem Lesen des Briefes von Tränen befeuchtet. Was soll ich tun? Was soll ich tun? Sie fragte sie sich immer wieder und immer wieder neu. Argend etwas mußte doch geschehen. Kommen durfte Mollis doch nie und immer. Das wäre zu glücklich. Wenn sie ihm nur eine Wollschaf senden könnte! Aber

diesem Winter die nötigen Gasformen und Apparate zu konstruieren, mit denen er nach einem bereits vorhandenen Modell ein großes Gebäude in zwölf Stunden errichten will. Nach sechs Tagen werden die Gasformen entfernt und das Haus mit fertig dastehen, mit Treppen und Fenstern, nach 8 Tagen kann man das Haus bezogen werden. Die Kosten werden nur 4000 Mk. betragen.

### Gerichtshalle.

**Anteile.** Vor dem Schlichtergericht wurde die Angelegenheit der vollständigen Restitutionspflicht verhandelt. Die Klage richtet sich hauptsächlich gegen den Baumeister des Hofparks aus Gericht und den Kaufmann von Antwerpen. Beide verweigerten die Restitutionspflicht, da der Nebenkläger nicht in Antwerpen, sondern in der Provinz von Brabant, wo er 400 in Antwerpen hergestellten Scheine einen großen Teil der Restitutionspflicht zum Kaufmann direkt anzuweisen. Der Angeklagte Hofpark ist durchgängig als Abzahlung seines Geschäftes in einer Partei untergebracht. Man erhielt unter Zustimmung mündlicher Zeugen, da er in Güter der Hof gehandelt hat, drei Jahre Gehalt.

**Salle a. E.** Öffentliche Aufzüge in Städten und Dörfern oder auf öffentlichen Straßen bedürfen der vorgängigen schriftlichen Genehmigung der Polizeibehörde. In 1868 waren von der Strafkammer wegen Zuwiderhandlung gegen die erwähnte Vorschrift des Polizeibehörden verurteilt worden. W. u. Gen. gehörten einem sozialdemokratischen Verein an und hatten gelegentlich der Wähler einen Spalierzug unternehmen, nachdem zuvor eine Versammlung abgehalten war. Es kamen 50-60 Personen in Betracht, außer Männern nahmen auch Frauen und Kinder an dem Aufzuge teil. Nicht möglich ein Zerkommen und ein Gemeindefest. Die Strafkammer erklärte, dass der Aufzug eine öffentliche Versammlung ist, die öffentliche nicht genehmigten Aufzüge für verboten; die Teilnehmer hätten sich zusammengefunden, um gemeinsam zu versammeln und die Versammlung der Versammlung abhalten können. Gegen diese Entscheidung legten die Angeklagten Revision beim Schlichtergericht ein und stellten in Vorrede, sich gegen das Schlichtergericht zu haben, von einem öffentlichen Aufzuge nicht die Rede ist, das Schlichtergericht wies jedoch die Revision der Angeklagten als unzulässig zurück, da die Versammlung ohne Rücksicht ergriffen sei. Zu einer öffentlichen Versammlung gehört nach Ansicht des Schlichtergerichts ein in einem bestimmten Bezirk vereintete Versammlung. War an einem der öffentlichen Versammlung teilnehmen, aber nicht genehmigten öffentlichen Aufzüge teilhaben. In nach Ansicht des Schlichtergerichts selbst dann festzuhalten, wenn er ohne Rücksicht auf die Genehmigung erfolgt.

**Frankfurt.** Der Hauptmann Karl v. Knoke, der nach dem Aufstand in Darmstadt wegen Verletzung und Missachtung der Unterordnung zu sehr Ehren entlassen wurde, wurde in der Stadt gegen das Reich Verurteilung eingeleitet. Diese Verurteilung wurde vom Oberlandesgericht verworfen, obwohl die Revision der Angeklagten angenommen wurde, da er in einer „Denkschrift“ gehandelt habe.

### Woher stammt der Ausdruck „Blod“?

„Im Mittelalter“ unter inneren Angelegenheiten der „Blod“. So begann der Witz, der sich nicht ohne seine große Rede im Redefeld, die allenfalls einen so starken Nachhall gefunden hat. Was der Ausdruck bedeutet, weiß jedermann. Aber nicht vielen wird bekannt sein, daß das so oft gebrauchte Wort, dessen Sinn ja so leicht verständlich ist, auf einen ganz bestimmten historischen Anlaß zurückzuführen, und so sei hier die historische Geschichte erinnert. Das deutsche Wort „Blod“ hat bestimmt erst nach Frankreich auswandern müssen, um dort als „Blod“ seine politische Färbung zu erlangen; denn nach französischem Vorbild wird es heute für eine Zusammenfassung verschiedener politischer Parteien gebraucht. Wie man sich erinnern kann, als der jetzige Ministerpräsident Clemens wurde, wurde er in den politischen Kampf gezogen. Und der Anlaß dazu hat ihm ein „Lichterkandidat“ gegeben. Vor 16 Jahren war es, als in der

Comédie Française die erste Aufführung des „Zehner“ von Victorien Sardou stattfand, des Revolutionsstückes, das die politischen Verhältnisse der Franzosen in höchstem Maße aufschloß. Es entwirft einen Theaterlauf, wie ihn das Theater Voltaire schon erlebt hat. Schon nach dem ersten Akt erkannte Laube Hoffe es als erobert sich ein furchtbarer Röm. Es glaubte man, es wären die Konventionen, die gegen die Revolution auf den Breiten Eingeprägt worden. Dann aber sah man, daß es die Revolution selbst waren, die dieses Revolutionstück auslösten. Noch schlimmer wurde der Röm nach dem zweiten Akt und ein wichtiger Punkt von ihnen und mit dem Schreien brach während des dritten Aktes los, als Coquelin die große Gekrümmung von Sturz Napoleons beschrieb. Die Schaulustler wurden überflüssig, und sie standen ruhig und gelassen auf der Bühne, um auf das Ende des Tötens zu warten. Bald sprach es sich auch herum, daß der eigentliche Reiter des Revolutionismus Clemenceau war, der sich selbst im Theater so und so den Worten der Schmeichler durchaus billigte. Schließlich wurde die Vorstellung abgebrochen, und am folgenden Tage wurde die Aufführung des Stückes verboten, da man neue Ermahnungen beschickte. Das Verbot des Stückes aber wurde in der Deputiertenkammer bestritten, und dabei hieß Clemenceau eine Rede, in der er in seiner politisierten Form zum ersten Mal das Wort „Blod“ in dem Sinne gebrauchte, indem er heute allgemein üblich geworden ist. Er verteilte die Schmeichler, sagte aber im Verlauf seiner Rede: „Es handelt sich nicht darum, ob das Stück für oder gegen Danton, für oder gegen Robespierre ist. Ob man es will oder nicht, die französische Revolution ist ein Blod, an dem ich nicht teilhaben will und nicht rühren läßt. Und was unter ihnen gewohnt haben, wir wollen es nicht. Die Konventionen sind die besten gehalten, und wir haben uns nicht verändert. Und darum wird der Kampf so lange dauern, bis eine der beiden Parteien erodiert gelöst hat. Darum möchte die Bürger ihre Pflicht tun, wenn die Regierung es nicht tut.“ So stellte Clemenceau die Revolution als ein unerschütterliches Faktum dar, in der französischen Geschichte ist, als ein „Blod“, von dem sich auch heute noch die resultierende Parteien trennen müssen. Und das Wort „Blod“ blieb das Wort, das sich am besten; oder das Wort, das heute prägnante Bedeutung erhalten und häufige von nun an den stehenden Parteien an. Bei der Übertragung auf die deutschen Parteien hat man bemerkt freilich mehr auf die Form als auf den Inhalt gelehrt.

### Die Aristokratie des Zirkus.

Es ist nicht leicht, einen Stand von hohen Lebensmitteln, Aufnahmen und Abgaben zu verstehen, wie von den Zirkus-Aristokraten. Mit einem gewissen Glanz, hinter dem sich meist wenig Substantielles verbirgt, verhalten sich die Bürger von dem „fahrenden Blod“ und außerhalb der Wandere von den Zirkusaristokraten selten jene Achtung zu erlangen, die sich während der Vorstellung so oft in feiner Selbstachtung äußert. Und diese ehrenvollen Geisteskräfte. Die Familienangelegenheiten werden gerade unter ihnen mit einer Feinheit und einem Stolz auf die Vorfahren aufrechterhalten, die nur in wenigen Weltfamilien ihresgleichen haben. Von dieser Aristokratie des Zirkus erzählt Harry Davis in einem lehrreichen Artikel. Als er sich einmal mit dem New Yorker Direktor Frank Molloy über die vielen Aristokraten unterhielt, meinte dieser: „Ich bin seit 75 Jahren beim Zirkus. Ich bin und ich kann nicht nennen als Geringfügige.“ Und wie lange muß eine Familie denn dabei sein, um als gleichberechtigt zu gelten? „O, mindestens doch 150 Jahre. Und die besten Zirkusleute in der ganzen Welt kommen in der Tat aus nur etwa 20 verschiedenen Familien.“ Seit 200 Jahren ist

bei uns kein hässlicher Stand, keine einzige Scheidung vorgekommen, wenn Mann und Frau beide Zirkusfamilien entstammen. Immer wo es sich um einen Stand handelt, war der oder der andere ein Reuling, der sich in untreu Preis eingelassen. Freilich ein langjähriger Beruf dieser alten Familien hängt sich an. In America führt der Aristokrat langsam aus. Mit der Einführung der großen Zirkus, wo in mehreren Managen zu gleicher Zeit gearbeitet wird, ist der Zirkusstand ein schwerer Stolz verlegt und ihr Verfall eingeleitet worden. Das gleichzeitige Auftreten mehrerer Aristokraten die Aufrechterhaltung der Aristokratie in die Leistungen finden, besonders Leistungen können nicht mehr wie früher zur Geltung. Die Gagen sind gekürzt und viele alte Zirkusfamilien finden sich im Interesse ihrer Kinder mit den bittren Bekanten ab, sie für einen bürgerlichen Beruf vorzubereiten. Das wird dann das Ende der Zirkus, das den Hunderten von Aristokraten, Aristokraten und Zirkusangehörigen sind, der Zirkus, die mit den Glanz der Vergangenheit, die seit fast 250 Jahren die besten Reiterinnen in Europa gestellt haben, sein. Und während ein John Robinson in den Tagen, da er auf der Höhe seines Ruhmes stand, 26.000 Dollar im Jahre erhielt, die heute mindestens das Doppelte bedeuten würden, haben die Zirkusleute unter Zeit eine viel unglücklichere Stellung. Die Aristokraten 2. A. fragten sich 10 Jahre später die Verhältnisse, die sie heute als Aristokraten zu betrachten können, so müssen sie wenigstens drei Jahre warten, bis sie ein gutes Zirkuspferd kostet etwa 300 Dollar, nachdem sie für das Reiten ohne Sattel dreißig bis fünfzig 1500 bis 2000 Dollar wert. Gerade diese Dressur erfordert eine große Sorgfalt, da das Pferd, das ohne Sattel geritten wird, so leicht gestürzt werden muß, daß es niemals seinen Schritt ansetzt und immer ganz genau absteht ausführt. Für Frauen ist es außerordentlich schwer, die Pferdeüberführung bis zu jenem Punkte zu steigern, der ihnen den Sattelmontage erlaubt; nur Frauen mit einer außerordentlichen Schmiegligkeit und schlichten Gestalt vermögen dies zu erreichen. Dann freilich können sie für ihre Kunst eine Wädgerage handhaben, die zwischen 600 und 800 Mk. kostete. Wenn das ist nicht genug, wenn man die oft jahrelange Ausbildung des Pferdes, Fütterung und Transport werden natürlich von den Zirkusunternehmern getragen. Nur für ihre eigene Kleidung müssen die Aristokraten sorgen. Bei Männern spielt das keine große Rolle; die Frauen dagegen können ihre Kostüme mit Vorliebe selbst auszuführen. Eindeutige, dabei ist es nicht eigenen Geschmack frei wahlen lassen zu können.

### Andere Zeiten, andere Sitten.

In früheren Zeiten war man in den Aristokraten auf Wohlthätigkeit mehr als heute bedacht. So übte auf manchen Bürgen eine rühmliche Angelegenheit, ein „Empfang“, „Abend“, „Fest“, und Arbeitszimmer in einer Gasse; nur in den Bürgen mit turmalinischen Ansehen war ein Frauenempfang, Schürchen und manchmal ein Wohnzimmer. Gesundheit verleiht man ein großes Gemach durch Vorhänge in mehrere Abteilungen; Teppiche und Stühle, meistens selbst gewebt, bildeten überall ein so feineres Leben, und manchen ein feinerer Wert zur anderen, um gleichsam ein launiges Mädelchen zu bilden für Liebende oder junge Freundinnen. Plump, umfangreiche Möbel, so recht für die damaligen Reden gehalten gehalten, bildeten den einfachen Hausgebrauch. Die Möbel der Zeit, die wir jetzt gerade, diese selbst zum Auffpassen, gleichsam eine Trübe bildend, mit Decken belegt, mit der Polster; und ein Teppich oder eine Decke hing auch über der Lehne. Der Gehirns der Hausfrau, ein Stuhl mit schwebender Lehne, dazu manchmal noch eine goldene Verzierung (Schönung) gekauften war, dort vergebens auf ihn gelangt.

Vor dem Tannentischchen war es gewosen, um er sie an einem wunderbaren Schmuckstücke zum erstenmal geküßt! Werde, vorher war nun alles, dem ein anderer hatte die tauflichen Rippen geküßt! Kraft der Wacht des Gedächtnisses hatte dieser andere sein Ziel rauch und ganz erwidert, während alles, was Abloß mit großen ganze Größe des Zirkus, das er seiner Liebe gebracht, wurde ihm jetzt erst klar, nun alles vergebens geküßt war.

Er ging hinunter auf die Straße, planlos irrte er herum. Ein Trupp Offiziere freuzte seinen Weg, etwas rezitierend begrüßten sie ihn, er schaute in seinen großen Kummer kam dann.

Ob man sich wiedersehen würde zu Mittag im Kasino, er sprach doch wohl, er fragte sich ein. Speien, im Kasino! An demselben hatte er allerdings noch nicht geküßt heute. Aber freilich, schließlich beurlaubte der Körper sein Herz, er wollte geküßt und geküßt sein, sonst hätte er seine Funktion ein. So wurde bestimmt, er sollte heute irgendwas zu Mittag essen. Abloß dachte er den ehemaligen Kameraden noch nicht zu, denn ihm verlangte nicht nach Bekanntschaft.

Armer Karl, der Abloß. Er konnte sich doch wohl mit seinen paar Gläsern Zinsen nicht länger halten. Ob er viel Schanden hat? Gleichwohl lebte er doch ziemlich solide.

Teilnehmend wurden solche und ähnliche Bemerkungen über ihn, als er weitergegangen.

mit einem Wappen und dergleichen. Die Hände waren oft hoch und bildeten Schärpe; Bettlager befanden sich in Maueröffnungen, und der Feuerplatz in den Bleiengängen, so groß er auch war, vermochte doch nicht den Raum zu erwärmen. Daher kam es wohl, daß der Dampfer zu bauenen freilich — Nebenlampen, langen Holzschichten und schmalen Schichten Sessel gab es auch deren aus Metall, und eine Steinbank in der Halle war nichts Seltenes. Um den Wänden das Stiege ihrer Form zu benehmen, hing man an, sie zu bemalen. Das Freigelegene in der mittelalterlichen Zeit bildete zugleich das Schlafzimmer der Hausfrau; das Bett wurde dem Besucher durch einen Vorhang tagtäglich unzugänglich gemacht. Am Frühstücke des Tages, außerhalb des Vorhanges, plätschte eine Pant zu stehen, auf die der Herr ihre Besuche empfing. Eine ebensolche Pant fand am Feuerherd, Spinnrad und Webstuhl meistens am Fenster, des Abends in der Nähe des Fensters. Eine bemalte Truhe, über die eine Decke gebreitet war, ein Tisch und Bankette, ein hölzernes ein Bett, noch, bildeten die Einrichtung des Raumes. Man konnte denselben besonders verfahren, plante man selbstgefertigte kostbare Behälter aus Wolstoff und Seide an. — Für das moderne Damenzimmer ist das Bekleidende die Krauslichter, Webermeister und Emire herbeigehört, vor teils streng nach alten Modellen gearbeitet, teils mit einer gewissen Behältnis einer reichen Ausstattung den modernen Weltweisen angelehnt. Bei einem Gang durch unsere großen Kaufmannsgebäude sieht man Einrichtungen von ganz verschiedenem Meis. Da ist es vor allem das Holz, das man in feiner naturlicher Eigenart aus sich selbst zur Geltung kommen läßt. Der maritime Ton und der keine Dutzend der Nebenmöbel gehen ein „Barium“ von solcher Bornehmtheit, während ein Mobilier aus Schiefer im Orientalen Stil Anklänge an die Blüthenzeit zeigt, aber mit dem eleganten Glanz der Gegenwart und der feinen vielartigen Färbung an Fäden und Blüten mehr wie eine Abstraktion in den englischen Geschmack erhebt. Als Ersatz für Antiquitäten sind hier Material unter der Laterne angesetzt. Originell ist auch ein Mobilier aus Olivenholz, der schöne satzige Ton mit der feinen Anordnung wirkt, für das Naturwollene und zeigt eine vornehme Grazie. Von ganz eigenem Reiz ist das Olivenholz. Man kann es aus den Säulen unserer Grotten, aber damals schätzte man es gering und verbande es eine viel Sorgfalt zu billigen Möbeln. Heute baut man Kunstschreine für 1000 Mark daraus. Die kleine Material des Holzes, die Verwendung glatter und gestrichelter Stoffe, besonders wenn Verzierungen aus schwarzem Ebenholz sorgfältig kontrastieren, sehr schöne Wirkungen zu

### Büchtes Aleriel.

OO Wieder aus Holz. Wie man Holz, b. h. Holz, bereits zur Fabrikation von Eisen verwendet hat, so hat der Franzose Camille Moll, seines Lebens Dressler, nunmehr die wohlfeilen Abfälle der Holzindustrie zur Fabrikation von Stoffen verwendet, die nach seiner Ansicht neben großer Geländehaftigkeit absolut unzerstörbar sein sollen. Durch diesen des Holzabfalls mit einem Ersatz, die sich auszuwerten lassen soll, um nach der Erzeugung hochwertige Stoffe zu ergeben, die sich als Kleider gut verarbeiten lassen würden. Der Stoff, der seiner Beschaffenheit nach ein festerer Wollstoff ist, dürfte sich für den Winter besonders eignen. Als erstes praktisches Beispiel hat Moll ein Streifen gefertigt, das seit drei Monaten im Wind und Wetter glanzende Proben seiner Unzerstörbarkeit abgelegt hat.

### Deutscher Besuch. Anzeiger.

Sagen Sie, Herr Adler, können Sie die Ehung nicht vertragen? Ich kann sie nicht vertragen.“ — Adler: „Meine Ehung. Sie werden das genug zum Ehung kommen.“ (L. 101.)

Von seiner früheren Kameraden ausgespart. Das Abloß einer Liebe wegen seine Karriere aufgegeben, darauf verließ keiner von ihnen. Abloß gal die ihnen als ein moderner Mensch Seite gewollt. Jedoch hatte er, die Karriere zu wechseln, als sich eine Frau durch den Kopf zu schießen, wie es so mancher schon vor ihm getan hatte.

Abloß zog es dann vor, draußen vor dem Zoo in einem Verlangungsalen einen Anblick zu nehmen, statt im Kasino in Gesellschaft seiner früheren Kameraden, die ihn jetzt doch nur über die Arbeit anboten.

Er wußte kaum, was er verließ, als er sich jetzt erhob und durch den stillen, menschenleeren Garten schritt. In großer Günstigkeit bildeten Tische und Bänke zu beiden Seiten lag der Strand der Sandstrände.

Einige alte Damen, die mit einem Pommesabour am Arme, erschienen jetzt in dem Garten. Restaurant als erste Kaffeegäste. Er beschleunigte seine Schritte, schaute alle Nachbarn, die ihn jetzt gerade noch in seiner heutigen Stimmung.

Die Sonne brannte heiß auf der staubigen Sandstrände, dort in der Sonnenstimmung war es wohl etwas erquickender. Abloß sprang über den Strand, der ihn davon trennte. Dergehmeintlich hätten hier in reicher Fülle und leise ritzelte der Wellen.

(Fortsetzung folgt.)



# Beilage zu Nr. 100 des Nebraer Anzeiger.

## Vermischtes.

**Nebra, 12. Dezember.** Bei der heute in Naumburg stattgefundenen Verpachtung der Unstrutbrücke zu Nebra wurden folgende Gebote abgegeben: Karl Klotz 750 Mk., Ernst Franke 1000 Mk., Karl Pfingst 1150 Mk., Richard Fahnert 1550 Mk., Moritz Ködel 1800 Mk. Ein Verkauf von Zigarren oder anderen Waren darf in der Brückengeldeinahme nicht mehr stattfinden.

**Etz, Nebra, 12. Dezember.** Am Mittwoch Abend fand das zweite Abonnementskonzert statt. Das Programm zu diesem Konzert war sehr geschmackvoll zusammen gestellt und wies verschiedene sehr ansprechende Nummern auf. Am besten haben wohl gefallen „Die Italienerin in Algier“ und der Strauß'sche Walzer „An der schönen blauen Donau.“ Schade, daß für letzteren Herrn Stadtmusikdirektor Wächter nicht noch einige erste Geigen zur Verfügung standen, er würde dann noch ganz anders gewirkt haben. Gespielt wurde durchweg sehr sauber und exakt; jedenfalls waren die Darbietungen mit großer Sorgfalt eingeübt worden. Besonders erwähnt seien noch die jungen Solisten, welche durchaus gute Proben ihres Fleißes boten. Besuch war das Konzert leider sehr dürrig, und gerade dieses Konzert hätte eine bei weitem regere Teilnahme verdient.

**Steigra, 11. Dezember.** Von schwerem Schicksal heimgeführt ist heute Morgen die Familie des Stellmachermeisters Heinrich Klotz von hier. Vater und zwanzigjähriger Sohn waren mit dem Probieren eines Teschins beschäftigt. Plötzlich entlud sich dasselbe. Ein Ausschrei, und mit den Worten „Vater ich bin getroffen“ taumelte der Sohn zurück. Eine Kugel war ihm ins Herz gedrungen und gleich darauf gab der junge hoffnungsvolle Mensch in den Armen seines Vaters seinen Geist auf.

**Wendelstein, 11. Dezember.** In der Arbeiter-Kaserne auf der hiesigen Domäne ist durch den Unverstand einiger Leute gestern Nacht ein Unglück passiert. Die Bewohner einer Stube haben sich von der Dampfmaschine Steinkohlenbrüetts angeeignet und damit am Abend ihr Zimmer tüchtig eingeheizt. Vor dem Schlafengehen haben sie dann noch das Abzugsrohr nach dem Schornstein verstopft, so daß die sich von der Blut entwickelnden Gase ins Zimmer eintreten mußten. Die drei Bewohner schliefen

bald ein und heute morgen fand man sie anscheinend leblos im Bette liegen. Ein Arzt wurde sofort geholt; während zwei von ihnen noch gerettet werden konnten, blieben alle Wiederbelebungsversuche bei dem Dritten erfolglos — er war der Gasvergiftung zum Opfer gefallen. Die zwei Geretteten liegen noch schwer krank darnieder und befinden sich in sorgsamster ärztlicher Pflege, trotzdem ist wenig Hoffnung vorhanden, daß sie genesen werden. — Am Sonnabend wollten die Leute in ihre Heimat abreißen.

**Querfurt, 10. Dezember.** Auf dem heutigen Kreistage kam die Verwaltungsbürovisite und damit die Jahresrechnung der Kreissparkasse pro 1906 zur Vorlage und Entlastung. Der Aktivstand beträgt 13015067,63 Mk., der Passivstand 12958721,34 Mk., mithin Ueberschuß 56346,29 Mk. der Dispositionsfond am Schlusse des Jahres 92598,16 Mk., der Reservefond hat sich vermehrt um 10597,40 Mk. und beträgt jetzt 1295872,14 Mk. Für das Rechnungsjahr 1908 wurden aus den Sparkassenüberschüssen 40000 statt 60000 Mk. im Vorjahr in den Kreishaushaltsetat eingestellt. Für die Ausführung bakteriologischer Untersuchungen in Halle zahlt der Kreis nunmehr an Stelle der Gemeinden 360 Mk. Pauschalsumme. Dem deutschen Ostermarken-Verein wurde ein jährlicher Beitrag von 100 Mk. gewährt. Aus Anlaß der Verneuerung der Kreisaußschuß-Geschäfte bewilligte der Kreistag 1200 Mk. pro Jahr für die Einstellung eines weiteren Expedienten. An Kreisprämie für den Ausbau der Reststrecke des Göhrendorf-Jüdenfurter Kommunikationsweges mußten in Folge Erhöhung des Anschlages statt 10195 Mk. 11445 Mk. eingestellt werden. Noch nicht bewilligt war die Kreisprämie für die Flutbrücke zwischen der Unstrutbrücke und der Mühlgrabenbrücke bei Burgscheidungen-Tröbsdorf, wofür heute 10513 Mk. überwiesen wurden. Zum Ausbau des Göhrendorf-Gleinaer Kommunikationsweges in den Fluren Calzendorf, Schnellroda und Albersroda wurde heute die entfallende Kreisprämie bewilligt, sodas für den ganzen Weg 73996 Mk. Kreisprämien bewilligt sind. Ebenfalls Kreisprämie (3425 Mk.) erhielt eine Teilstrecke vom Weischütz-Münchrodaer Weg in der Flur Müschroda. An Stelle des in das Wegeneß schon früher aufgenommenen Weges von Göblig durch das Flacketal bis zur Nebraer

Chaussee mit Anschlüssen von Weischenschirmbach und Preitz wurde eine kürzere Strecke von Liederstedt über die Au. Preitz an den Weischenschirmbach-Biegenburger Weg, von der Bachbrücke zwischen Weischenschirmbach-Göblig-Landstraße bis an die Pflasterstraße Kleineichstedt-Bahnhof Spielberg genehmigt. Eine Reihe von Wahlen fand dann noch ihre Erledigung, darunter die Wahl der Herren von Helledorf-St. Ulrich und Böhne-Nemsdorf zu Kreisaußschußmitgliedern und der Herren von Helledorf-St. Ulrich, Grafen v. d. Schulenburg-Biegenburg, Ortsrichter Köhler-Wernsdorf und Gutbesitzer Aug. Koch-Schönwerda zu Mitgliedern der Landwirtschaftskammer.

**Die Halle'sche Handelskammer** gibt bekannt, daß am 27. Februar 1908 abermals die Zinsen aus der „Handwerkstiftung der Handelskammer für den Regierungsbezirk Merseburg zu Halle a. S. zum Gedächtnis der Jubelfeier der Silberhochzeit Sr. Majestät des deutschen Kaisers Wilhelm II. und Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Viktoria“ zur Auszahlung gelangen. Anträge sind bis zum 15. Januar 1908 an den Vorstand der Handelskammer einzureichen. Später eingehende Anträge sowie Anträge von Handwerkern, die bei der letzten Auszahlung Unterstützungen aus der Stiftung erhalten haben, können nicht berücksichtigt werden.

**Artern, 12. Dezember.** Der „Art. Anz.“ meldet aus Kalbärieth: Als gestern mittag die Ehefrau eines Schlossers aus der Wohnung sich kurze Zeit entfernte, geriet die am Ofen zum Trocknen aufgehängte Wäsche in Brand. Die vier und zwei Jahre alten Kinder, die im Bett lagen erstickten.

**Naumburg, 10. Dezember.** Gestern verunglückte der 33 Jahre alte Steinseger Otto König von hier, indem er auf der Brücke bei Grosheringen beim Anziehen einer Schraube 5 Meter hoch herabstürzte. Er erlitt schwere Verletzungen an der Brust, und durch eine Rippe, welche ihm ins Herz drang, wurde der sofortige Tod herbeigeführt.

**Keine Ueberheizung der Wohnräume!** Jetzt, wo der Ofen wieder in sein Recht getreten ist, achte man stets auf die Temperatur seines Wohnzimmers. Man dulde es nie, daß das Thermometer mehr als 15 bis 16 Grad R. zeigt. Ist dieses der Fall, öffne man sofort ein Fenster. Besonders sollen die Kinderstuben nie mehr als 14 bis 15 Grad R. aufweisen, denn

das Blut der Kinder erzeugt schneller und lebhafter die Eigenwärme. Nur ältere Leute oder Genesende können ohne Schaden bis zu 18 Grad die Zimmer heizen lassen. Ein normal gesunder Mensch fühlt sich am wohlsten bei einer Temperatur von 14 bis 15 Grad. Behagt ihm eine solche einmal nicht, so wird ein Gang ins Freie sofort das gestörte Gleichgewicht wieder herstellen.

## Gingefandt.

(Für Einsendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion lediglich die präsesigliche Verantwortung.)

Stets macht man die Erfahrung, daß gewisse Bürger, welche am Viertische sonst ganz gesunde Ansichten äußern, über städtische Angelegenheiten n. discourieren und auch wohl Beschlüsse unferer Stadtvretretung gern einer etwas scharfen Kritik unterwerfen, sich von Stadtverordnetenwahlen fern halten, obgleich sie sonst bei politischen Wahlen (Reichstags- und Landtagswahlen) z. B. als Vertrauensmänner zc. eine geradezu lobenswerte Tätigkeit entfalten, und manche Stunde, ja, wie bei der Reichstagswahl, sogar fast einen ganzen Tag opfern. Woun der Eifer, der bei diesen Wahlen an den Tag gelegt wird, begründet ist, ist ja allgemein bekannt. Es wäre manchmal zu wünschen, daß diesen Bürgern von gewisser Seite auch bei Stadtverordnetenwahlen eine bestimmte Direktive erteilt würde. Vielleicht fühlt sich der und jener schon durch diese Zeilen veranlaßt, nächsten Mittwoch bei der Stichwahl der 3. Abteilung seiner Bürgerpflicht, die den Besitz der Ehrenrechte voraussetzt, zu genügen. Die Parole heißt dieses Mal: Hei Wolf — hie Ruhnt!

## Verhandlungen

des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 12. Dezember 1907.

Berurteilt wurden:

1. Rammelt, Louis, Gastwirt aus Carlsdorf, welcher in seinem Lokal geduldet hatte, daß das Glücksspiel Vingt-un gespielt wurde, zu 3 Mk. Geldstrafe eventl. 1 Tag Gefängnis.
2. Salzmann, Johannes, Steimmeh und seine Ehefrau Marta geborene Scholle in Nebra, welche am 1. Oktober cr. Abends den Nachwächter Heimbach hier wörtlich beleidigten, Chemann Salzmann zu 6 Mk. Geldstrafe eventl. 2 Tagen Gefängnis und die Ehefrau Salzmann zu 3 Mk. Geldstrafe event. 1 Tag Gefängnis.

3. Ködderich, Friedrich, Handelsmann von hier, welcher auf der Wippacher Chaussee auf einen mit einem Pferd bespannten Wagen fahrend betroffen wurde, zu 3 Mk. Geldstrafe eventl. 1 Tag Haft.

Freigesprochen wurde:

4. Grimm, Henriette verwitwete Händlerin in Wegendorf, welche der Gewerbesteuerhinterziehung angeklagt war.

### Kirchliche Nachrichten.

#### 3. Advent.

Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwieger.  
Um 11¼ Uhr: Kindergottesdienst.  
Herr Diakonuß Weisert.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diakonuß Weisert.

Amtswoche: Herr Diakonuß Weisert.

Getauft: Am 8. Dezember Sophie Charlotte Hanke; Luise Frieda Pfeiffer.

Beerdigt: Am 11. Dezember Karl Paul Balthar, 8 Monate 1 Tag alt; Charlotte Ely Scheithauer, 6 Jahre 1 Monat alt.

Sonntag abends ½8 Uhr  
Jungfrauenverein.

## Flaschenbier

aus der Brauerei von F. Oettler-Weißensfeld:  
**Bier nach Pilsener Art**, 30 Fl. 3 Mk.,  
**Lagerbier**, 30 Flaschen 3 Mk. Ferner:  
**Echt Münchener Löwenbräu**, 18 Fl. 3 Mk.  
**Echt Kulmbacher**, 18 Flaschen 3 Mark.  
**Röstriker Schwarzbier**, 21 Fl. 3 Mk.,  
empfiehlt **Moritz Elsner**,

Brauerei Wennungen.

## Obst-Weine:

Stachelbeer-, Johannisbeer-, Heidelbeer-  
und Apfel-Wein  
empfiehlt **Moritz Elsner**,  
Brauerei Wennungen.

Eine **Zither** und **Pyramide**  
billig zu verkaufen. Zu erf. in der Exp. d. Bl.

**Junger Mensch**, welcher die  
gründlich erlernen will, kann sofort oder Öftern  
in die Lehre treten. Wo? sagt die Exp. d. Bl.



# Halleische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen,  
für Anhalt und Thüringen.

Gegründet 1708. Halle a. S. Gegründet 1708.  
Täglich 2 Ausgaben. Täglich 2 Ausgaben.

Amtliches Organ für den Saalkreis und viele Königl. Behörden.

**Abonnement durch die Postanstalten  
vierteljährlich 3 Mark.**

Von allen Blättern im ganzen mittleren Deutschland, welche den  
konservativen Gedanken pflegen und somit auf durchaus nationalem  
Boden stehen, ist die Halleische Zeitung

**am besten unterrichtet**

und

**am weitesten verbreitet.**

Durch regelmäßige telephonische Verbindung mit Berlin gehört die  
Zeitung zu den bestunterrichteten Blättern des Reiches, sie ist bezüglich  
des ausgedehnten Nachrichtendienstes aus der Provinz und den an-  
grenzenden Staaten den hauptstädtischen Blättern jedenfalls vorzuziehen.

**Reichhaltiger Lesestoff auf allen Gebieten.**

Sämtlich abgefaßte Leitartikel. — Rasche und zuverlässige  
Berichterstattung. — Wissenschaftliche Feuilletons etc. —  
Romane erster Autoren. — Lotterielisten. — Parlaments-  
Berichte. — Ausgedehnte Handels- und Kurs-Berichte. —  
Saatenstands- und Ernte-Berichte.

**Wöchentliche Gratis-Beilagen:**

- „Halleischer Courier“, tägliche Feuilleton-Beilage.
- Landwirtschaftliche Mitteilungen (Redaktion: Otonomemat  
Dr. D. Raabe, Direktor der Landwirtschaftl. f. d. Prov. Sachsen.)
- Illustr. Unterhaltungsblatt (Sonntags-Beilage).

Durch die weite Verbreitung des Blattes in allen Bevölkerungsschichten,  
insbesondere bei der Landwirtschaft und Industrie, erhalten alle

**Inserate eine vorzügliche Wirkung.**

Zeilenpreis 30 Pfg.  
Für Halle a. S. und den Saalkreis 20 Pfg.

Probenummern bis zum Ende eines Monats kostenlos.

## Leipziger Neueste Nachrichten

Vorzüglichstes Infertionsorgan

**Weitaus verbreitetste aller Leipziger  
Tages-Zeitungen und eine der ver-  
breitetsten Zeitungen Deutschlands ::**

Gut unterricht., gern gelesenes Morgenblatt :: Mitarbeiter  
an allen größeren Blättern Deutschlands und des Auslandes ::  
Zahlreiche eigene Depeschen :: Überaus reichhaltiger Inhalt  
:: Sesselnd geschriebene Leitartikel :: Interessante Romane ::  
Tägliches Feuilleton :: Gute Theater- und Musik-Kritiken

**ca. 95,000 Abonnenten**  
über 67,000 Abonnenten in Leipzig und über  
28,000 auswärts in ca. 2800 Postorten Deutsch-  
lands und des Auslandes :: Seit 10 Jahren  
ein Zuwachs von ca. 51,000 Abonnenten

Täglich ausführlicher Kurszettel der Leipziger,  
:: Berliner und Dresdner Börse ::  
Ausführlicher volkswirtschaftlicher  
Teil :: Effekten-Verlosungs-  
liste :: Kursberichte von  
New-York, Frankfurt,  
London, Wien,  
Halle etc.

**Abonnementspreis:  
vierteljähr. M. 4.—**

Probenummern  
wie auch Kostenanschläge  
für Inserate durch die  
Haupt-Exped. Petersstein-  
weg 19 gratis und franko

## Die neuesten Moden.

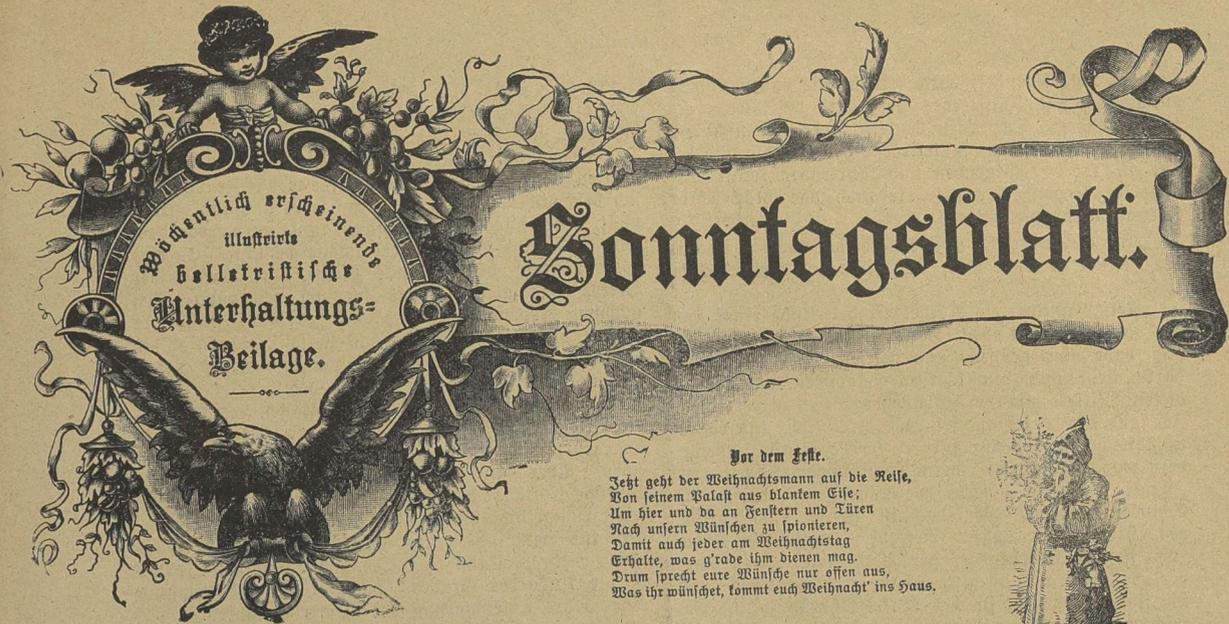
schönsten Handarbei-  
ten, reizende Kinder-  
Sachen, Wäsche und  
Sport-Kleidung findet  
man in der Familien-  
u. Moden-Zeitschrift:

**„MODE VON HEUTE“**  
Halbmonatsschrift für die  
Interessen der Frauenwelt.

Für nur Mk. 2.50 vier-  
teljährlich durch alle  
Postanstalten u. Buch-  
handlungen zu bezie-  
hen. Probe-Nummern  
unberechnet u. postfrei  
durch den Verlag der  
**„MODE VON HEUTE“**  
Frankfurt a. M., Bleichstrasse 48.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.





# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

Vor dem Feste.

Jetzt geht der Weihnachtsmann auf die Reise,  
Von seinem Palast aus blankem Eise;  
Um hier und da an Fenstern und Türen  
Nach unsern Wünschen zu spionieren,  
Damit auch jeder am Weihnachtstag  
Erhalte, was g'rade ihm dienen mag.  
Drum sprecht eure Wünsche nur offen aus,  
Was ihr wünschet, kommt euch Weihnacht' ins Haus.



## Ein Zwischenfall.

Roman von Heinrich Köhler.

(Schluß.)

„Er hat Ihre Wege ein Duell mit dem Fürsten Sernofschew gehabt, denn er liebt Sie trotz allem, was er Ihnen angetan hat. Genügt Ihnen diese Erklärung aus meinem Munde noch nicht?“ sagte Frau von Grabow.

Und als Editha fassungslos und starr vor Staunen in einen Sessel sank und das Gesicht mit den Händen bedeckte, fuhr Frau von Grabow, einen Brief aus ihrer Tasche ziehend und ihn Editha hinhaltend, fort:

„Sie wollen Beweise für meine Worte, nicht wahr? Hier sind sie. Ich habe diesen Brief vor einer Stunde in seiner Wohnung auf dem Schreibtisch gefunden. Man hat mir selbst ein Schreiben von ihm überbracht, in welchem er von mir Abschied nahm, und ich bin trotz meiner Schwäche zu Ihnen gekommen. Gerade als ich bei ihm eintraf, brachte man ihn zum Tode verwundet nach Hause.“

Editha zog den Brief aus dem geöffneten Couvert und las:

„Liebe Edith!

Vor meinem Scheiden aus dieser unvollkommenen Welt sei es mir gestattet, noch einige Zeilen an Sie zu richten. Vielleicht ist es ein Trost für Sie, zu wissen, daß mein Anblick, der Ihnen heute morgen einen solchen Schrecken einflößte, Ihnen in Zukunft erspart bleiben wird. Aber dem Scheidenden erlaubt man wenigstens ein Abschiedswort, und Ihr gütiges Herz wird selbst dem Schuldbeladenen gegenüber davon keine Ausnahme machen wollen. In un-

jählichen Stunden habe ich mir als die größte Günst des Schicksals, die mir noch zuteil werden könnte, erstrebt, aus Ihrem Munde Ihre Verzeihung für mein gegen Sie begangenes Unrecht zu erhalten. Eine Verblendung, ein Wahnsinn muß ich beinahe sagen, schlug mich mit Blindheit, so daß ich den Weg, den ich in einer außergewöhnlichen Lage zu gehen hatte, nicht fand. Es war der Preis für eine Jugendillusion, die ich bald, ach, sobald als Irrtum erkannte. Aber je deutlicher ich meinen Irrtum einsah, um so tiefer sank die Waagschale meines Schuldbewußtseins und

um so untrüglicher wurde es mir klar, daß mein Herz längst nicht mehr nach jener Seite ernstlich gefesselt war. Und heute darf und will ich es aussprechen, daß, wenn die erste Liebe auch eine schöne Illusion war, ich wahrhaft geliebt nur Sie habe, liebe Edith, nachdem Ihr Wert in vielen stillen Stunden der Überlegung mir immer mehr zum Bewußtsein gelangt ist. Als ich Sie bei meinem Besuche in Berlin wieder sah, wußte ich, daß ich mit Ihrem Aufgeben auch das Glück meines Lebens geopfert hatte. Ich würde dies Geständnis nicht zu machen wagen, wenn es nicht den Abschied gälte, und ich nehme den Trost mit mir, daß Ihr Lebensweg kein einsamer sein wird, da Sie sich für eine andere Wahl entschieden haben. Lassen Sie sich durch den letzten Zwischenfall darin nicht beirren, denn die Schuld daran liegt lediglich auf meiner Seite, weil ich anfänglich eine andere Auffassung



Kohlenfrau. (Text S. 399.)

von der Angelegenheit hatte. Aber Sie haben anders entschieden, und Ihr reines Herz wird das Rechte getroffen haben. Daran zu deuteln, steht mir nicht zu, denn die Liebe ist das subjektivste der Gefühle und befißt in ihrer reinigenden und läuternden Kraft eine alles bezwingende Gewalt, die auch das Glück Ihrer Zukunft verbürgen wird.

Herbert."

"Und dieser Brief," stotterte Editha, nachdem sie mit der Lektüre zu Ende war, „lag offen auf dem Schreibtisch?"

"Nein," antwortete Rätthe mit der Ruhe einer von der Rechtmäßigkeit ihrer Handlungsweise überzeugten, „ich habe ihn geöffnet und gelesen. Ich weiß, was darin steht und bin hierher gekommen, um Sie zu bitten, Mitleid mit ihm zu haben und uns zu verzeihen. Ich fand den Brief auf seinem Schreibtisch, und da ich nicht wußte, ob er nur für seinen Todesfall zu befördern war, und glaubte, meine Handlungsweise von dem Inhalt abhängig machen zu müssen, so habe ich das Couvert geöffnet. Ach, das ist ja so unwesentlich, gegenüber dieser Lage," rief die unglückliche Frau. „Es ist ein Sterbender, der nach Ihrer Verzeihung verlangt, und auch ich bitte Sie, mir zu vergeben, denn ich finde nirgends in der Welt mehr Trost und Erleichterung, die Gewissensbisse verfolgen und quälen mich unaufhörlich. Ich habe nicht mehr lange zu leben, aber ich kann nicht ruhig sterben, wenn Sie unversöhnlich sind."

"Beruhigen Sie sich, gnädige Frau," rief Editha und legte den Arm um die Wandende. „Ich habe längst verziehen, denn ich versuchte, mich in die Lage zu versetzen, und ich werde Ihnen folgen."

Sie nahm einen Epizesschal, warf ihn über Kopf und Schultern und ging dann eiligst mit Rätthe hinaus, ohne daran zu denken, jemand zu benachrichtigen.

In der Halle kam ihnen Miß Jane entgegen.

"Wo wollen Sie hin? Im Morgenkleid und zu so früher Stunde! Um Gott, wo wollen Sie nur hin?" fragte diese erschrocken.

"Er stirbt, er ist vielleicht schon tot!" rief Editha ihrer Gesellschafterin zu. Eine weitere Erklärung gab sie nicht. Ihre Hand in der Frau von Grabows, eilte sie auf die Straße, wo der Fiaker auf sie wartete.

Inzwischen hatte Herbert auf kurze Zeit das Bewußtsein wiedererlangt und Fritz Bentendorf und den Arzt an seinem Bett erkannt. Er hatte ungefähr Zeit, sich zu sagen, daß der Tod, den er gesucht, ihn nicht dahingerafft, dann bemächtigte sich das Fieber seiner mit aller Macht. In diesem Zustande der Verwirrenheit glaubte er manchmal das Gesicht derjenigen, welcher sein letzter Gedanke gehört hatte, über sich geneigt zu sehen. Vielleicht führte ihm die Todesstunde noch einmal die geliebten Züge vor Augen, um ihm das Sterben leicht zu machen. Und Editha erschrak jetzt nicht vor ihm, sie schreckte vor seinem Anblick nicht zurück, wie an dem Morgen neulich, als sie ihn plötzlich vor sich sah. Aber das war sie ja auch nicht selbst, das war nur eine Vision seiner Fieberträume. Dann war es ihm jedoch wieder, als höre er auch ihre Stimme, obgleich er die Worte, welche sie sprach, nicht unterscheiden konnte, denn man sprach sehr leise, so daß er das Ticken der Pendeluhr deutlich vernahm. Darauf summte und brauste es wieder in seinen Ohren, und er hatte keinen Eindruck von den Vorgängen in seiner Umgebung. Ein anderes Mal glaubte er aber zu verstehen, was sie sagte. „Sie bürgen für sein Leben, Herr Doktor, nicht wahr?" hatte sie mit dem Ausdruck großer Angst im Tone zu einer im Zimmer befindlichen Person gesprochen. Aber das war wohl auch nur ein Traum gewesen, denn gleich darauf wurde es lautlos still im Zimmer, und nur eine dicke Fliege summte umher und trug ihm die Worte ins Ohr: „Bürgen kann ich für nichts, aber hoffen wollen wir!"

Diese mächtig dicke Fliege nahm dann mit einem Mal die Gestalt des italienischen Arztes an und beugte sich über sein Bett, um seine Wunde zu untersuchen. Der Verwundete wollte das gräßliche Tier von sich abwehren, aber da war es, als ob eine weiche Frauenhand sich beschwichtigend auf die seine legte und ihn zurückhielt. Dies angenehme Parfüm kannte er, es war dasselbe, das seine Braut früher immer benutzte. Es war doch schnurrig, daß die dicke Fliege, oder war es der Doktor, das gleiche Odeur für sich verwandte. Im nächsten Augenblick freilich war es nicht mehr der Doktor, die Fliege oder Edithas Person, sondern er sah das Gesicht Alexanders vor sich, der ihm erregt zurief: „Zum Teufel, verteidigen Sie sich doch!"

So wechselten in den Fieberphantasien des Kranken die Bilder beständig untereinander ab, bald waren es angenehme Empfindungen, bald erregten sie seinen Zorn. Aber dann hörte er immer wieder die sanfte Stimme Edithas beruhigend sprechen, und er wurde selbst ruhig, bis ihm plötzlich der kalte Stahl Alexanders ins Herz fuhr. Nun war alles vorbei, er hörte nichts mehr, um ihn war Ode und Dunkelheit. „Das ist die Ruhe des Grabes," sagte er sich und empfand eine wahre Erleichterung bei diesem Gedanken.

Aber war das auch ein Traum, als er in einer Nacht deutlich fühlte, wie sich zwei Lippen auf seine brennenden Hände preßten und Tropfen für Tropfen darauf fiel? „Wer weint hier?" murmelte er unwillkürlich. Diese Frage war mit klarem Bewußtsein ausgesprochen, und so schien der Geist sich dem Chaos entronnen zu haben, das ihn bisher verwirrt und gefangen gehalten hatte. Seine Augen blickten klar, als er um sich blickte, und er erkannte beim Schein der Nachtlampe die Gegenstände im Zimmer. Und dieser Schein fiel auf den blonden Kopf einer Frau, die auf den Knien vor dem Bette lag und, das Gesicht in den Kissen vergraben, betete.

"Editha!" sagte er leise. Er machte eine gewaltsame Anstrengung, sich zu erheben, aber ein Schmerz in der Seite bewog ihn, liegen zu bleiben.

Das junge Mädchen hatte sich hastig erhoben und neigte sich über sein Gesicht. Dabei fielen ein paar Tränen darauf nieder.

Herbert wagte kaum zu atmen, weil er fürchtete, daß der süße Zauber wie ein Hauch verschwinden könne.

"Du bist es!" sagte er dann noch halb ungläubig, „du bist es . . . O Gott, wenn ich noch träume, so möchte ich niemals mehr erwachen!"

"Sie träumen nicht," sagte sie leise mit unterdrückter Bewegung. „Sie haben das Bewußtsein wiedererlangt und werden wieder gesund werden."

„Seine ganze Lage kam ihm plötzlich ins Gedächtnis zurück, und er sagte: „Wenn ich weiterleben muß, dann wirst du wieder von mir gehen!"

Er schluchzte leise, denn er fühlte sich unbeschreiblich schwach.

"Sie sind nur gekommen, weil ich sehr krank war," setzte er traurig hinzu, „denn Sie werden nicht bleiben, Sie können nicht bleiben. Weshalb haben Sie mich nicht sterben lassen?"

„Still," sagte Editha, „Sie dürfen nicht sprechen und sich nicht aufregen. Ich bleibe für immer hier."

„Für immer!"

Wie von dieser Versicherung sanft eingewiegt, war er mit ihrer Hand auf der Stirn bald darauf eingeschlafen.

Erst die Stimme des Arztes weckte ihn nach Stunden wieder. Er hörte ihn triumphierend sagen:

„Die Gefahr ist vorüber, und bei dieser Pflege und Sorgfalt wird er bald genesen. Aber er muß uns selber durch seinen Willen dabei helfen."

Er sollte also wieder gesund werden, und Editha hatte versprochen, ihn nicht wieder zu verlassen. Die

lehtere Gewißheit würde zu seiner Genesung allerdings viel beitragen. Und Editha sah in der Tat an seinem Bette, lebend und lächelnd . . . es war keine Illusion! Aber wie sollte sie imstande sein, ihr Versprechen zu halten, da sie ja doch Alexanders Braut war.

Anruhig und besorgt suchten die Augen des Kranken im Zimmer umher. Er fürchtete, daß jeden Augenblick der andere eintreten und dies stille Glück gestört werden würde.

Editha bemerkte seine Unruhe und erriet auch ihre Ursache.

„Sie irren,“ sagte sie sanft und errötend, „es ist niemand vorhanden, der zwischen uns treten könnte. Ich weiß nicht, wie Sie zu der Annahme kamen, daß Alexander Sernotschew mein Bräutigam sei. An dergleichen habe ich nie gedacht. Und Frau von Grabow hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß sie täglich und stündlich für Ihr Leben beten würde, im übrigen aber Sie nicht wiedersehen will. Sie bereut aufrichtig, Sie damals gerufen zu haben und wünscht von Herzen, daß Sie glücklich werden möchten. Für sich selbst hegt sie keinen Wunsch mehr, denn sie ist sehr krank und schwach. Sie hat mich selbst hierher geführt und sich dabei wohl über ihre Kräfte angestrengt. Der Arzt nimmt an, daß ihre Lebensdauer nur noch kurz sein wird. Ihr selbst ist der Tod eine längst herbeigewünschte Erlösung.“

Editha schwieg eine Weile, dann setzte sie hinzu: „Ich wäre wohl auch selbst gekommen, wenn ich von Ihrer hilfsbedürftigen Lage erfahren hätte, denn Sie haben ja doch Ihr Leben für mein Wohl aufs Spiel gesetzt.“

„Um eine Pflicht der Barmherzigkeit zu erfüllen,“ fiel ihr Herbert mit Bitterkeit ins Wort.

„Nein.“

Das junge Mädchen beugte sich über das Bett und schlang ihren Arm um die Schulter des Liegenden. Ihr Gesicht abwendend, damit er die Röte nicht sähe, die darin aufstieg, flüsterte sie: „Weil ich Sie liebe, weil ich Sie immer geliebt habe. Trotz dem Vorgefallenen habe ich nie das Vertrauen zu Ihrem Charakter verloren gehabt.“

Es herrschte eine Weile tiefes Schweigen in dem Zimmer, und während desselben trat die Baronin, die inzwischen im Nebenzimmer den Arzt mit Fragen befüllt hatte, ein. Olga, die in der schweren Zeit Editha getreulich zur Seite gestanden hatte, sah sofort, was sich ereignet hatte.

Freudig erregt trat sie auf Herbert zu und drückte ihm die Hand, dann umarmte sie Editha ein um das andere Mal. — — —

„Da glauben die jungen Leute nun sicherlich, daß der Himmel es so gefügt hat,“ sagte die Baronin einige Stunden später zu ihrem Gatten, der inzwischen ein-

getroffen war, „und dabei ahnt keiner, daß ich die Hand im Spiele gehabt habe.“

„Die Hand im Spiele — du? . . .“

„Jawohl, ich! Heute kann ich es dir ja gestehen, daß die Reise nach Italien von mir hauptsächlich zu dem Zwecke in Szene gesetzt worden ist, um Herbert und Editha zusammenzubringen. Ich hatte durch Herrn Doktor Benkendorf erfahren, daß Herbert Rom noch nicht verlassen habe und gab mir nun den Anschein, als ob ich an die Amerikareise glaube. Es war ein va banque-Spiel.“

„Dessen du dich lieber nicht rühmen solltest,“ sagte Rudolf ernst, „denn es hätte leicht verhängnisvoll werden können.“

„Bah!“ entgegnete sie, „dem Mutigen gehört die Welt! Das Dazwischentreten Alexanders hatte ich allerdings nicht vorausgesehen.“

Die kleine Baronin hatte in der Tat alle Ursache, mit sich zufrieden zu sein. Denn das Gelingen ihres Vorhabens brachte sie in die angenehme Lage, der trauernden Frau von Werdensels nach zwei Monaten das junge, neu vereinte Paar zuzuführen und dadurch auch den Obersten zu versöhnen.

Herbert hat seine völlige Wiedergenesung gefunden und ist als junger Ehemann ein anderer Mensch geworden. Das ist besonders auch seinen Dichtungen anzumerken, die von einem neuen Geist befeelt sind. Seine Frau nimmt lebhaften Anteil an seinen Arbeiten, und das eingehende Verständnis und Interesse dafür beschwingt den Gedankenflug Herberts. Eine solche Anteilnahme hatte er bisher ja immer schmerzlich vermißt. Der träumerische, früher zum Pessimismus neigende Poet ist zum Manne gereift, aus dessen Werken eine klare, zielbewußte Weltanschauung spricht. Er nimmt unter den Mitstrehenden eine geachtete Stellung ein, und da er in der glücklichen Lage sich befindet, nicht um Brot schreiben zu müssen, findet er die nötige Muße zu vollwertigem Dichterschaffen.

Frau von Grabow hat nicht lange mehr gelebt. Sie ist einige Wochen nach dem Duell in dem Sanatorium zu Rom gestorben. Ihr Hervortreten in dieser Angelegenheit war das letzte Aufladern ihrer erschöpften Lebenskraft gewesen und hat das Ende wohl beschleunigt.

Ab und zu erhält die Baronin Olga einen Brief von ihrem Bruder aus Rußland, der auch dem jungen Paare freundliche Grüße bringt. Alexander Sernotschew scheint reisemüde geworden zu sein, denn er legt ein eifriges Interesse für die Bewirtschaftung seiner Güter an den Tag. Die Baronin hofft zuversichtlich, daß auch er noch früher oder später ein solider Gatte und Vater werden wird.

— Ende. —

## Tat ich recht?

Skizze von M. Kochon. Autorisierte Übersetzung von A. Friedheim.

In meiner Jugend erlebte ich eine Geschichte, die mir noch heute oft Stoff zum Nachdenken gibt. Ich arbeitete mit meinem Vater, einem ehrbaren Schuster, zusammen. Mit Friemen und Nadel war der Verdienst nicht gerade so glänzend, um jeden Tag ein Stück Fleisch auf dem Tische zu haben. So ging ich denn manchmal abends zum Fluß hinunter und versuchte mit der Angel mein Glück. Der Fluß war recht fischreich, und das war ein wahrer Segen für uns, denn so kehrte ich fast stets mit gutem Fange zurück.

Eines Sonnabends im Juni hatte ich mir den Platz aufwärts der Mühle ausgewählt . . . aber die Fische wollten nicht anbeißen . . . der Himmel war mit dichtem

Gewölk bedeckt und es war für die Jahreszeit verhältnismäßig kühl. Im Dorfe schlug es elf und ich hatte noch keinen einzigen Fisch in meinem Netz. Gerade wollte ich es für diesen Abend überhaupt aufgeben und heimkehren, als ich den Trunkenbold Nikolas singen hörte. Singen ist etwas zuviel gesagt, denn der Mensch war so betrunken, daß er die Worte nur vor sich hinlallte.

Wir waren alle nicht gerade gut auf Nikolas zu sprechen. Ich wick ihm aus, wie und wo ich nur konnte, solchen Ekel flößte mir der Mensch ein. Ein verheirateter Mann! Und ein solcher Trunkenbold! Acht Kinder hatte er; jedes Jahr kam die arme Nanette



Rafospalme in Deutsch-Ostafrika. (Text I. S. 398.)

nteder, und jedesmal war sie danach hohlwangiger und blässer als zuvor. Aber deswegen ließ Nanette die Hände nicht müßig im Schoß ruhen. Sommer und Winter arbeitete sie von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends in der fast eine Stunde vom Dorf gelegenen Dachpappfabrik, und da sie eine fleißige, tüchtige Arbeiterin war, so stand sie sich nicht gerade schlecht.

In ihrer Abwesenheit mußte die Älteste, Rosa, ein flinkes, tüchtiges Ding, das nach der Mutter artete, für den Haushalt sorgen: das bißchen Essen kochen, die Betten machen, auf die Geschwister aufpassen, die Kleinsten warten, kurz und gut, an Stelle der Mutter nach dem Rechten sehen.

Nikolas beschränkte seine Tätigkeit darauf, den Jahrtag seiner Frau, den Sonnabend, abzuwarten und mit ihrem Erlös in die Kneipen zu wandern, um diese, erst bis zur Sinnlosigkeit betrunken, wieder zu verlassen. Und dabei trat bei ihm der Rausch nicht in lauter Lustigkeit auf; das ganze Dorf wußte, daß er seine Frau im Rausch gottsjämmerlich prügelte.

Wie es an dem bewußten Sonnabendabend um ihn stand, war mir sofort ganz klar: er lallte wie gesagt nur und torfelte mit schlatternden Beinen auf die Stelle zu, wo ich mich befand.

Ich hatte mich rasch am Ufer des Flusses niedergesetzt, meine Füße berührten fast den Spiegel des Wassers und zwischen dem dichten Weidengestrüpp am Ufer wäre ich wohl selbst bei Tageslicht den Blicken des Trunkenen entgangen, geschweige denn in der stockdunklen Nacht. Ich dachte bei mir, daß Kinder und Betrunkene ihren eigenen Gott haben, denn ich wußte, daß Nikolas dem Ufer zustrebte, um über einen schmalen

Steg das jenseitige Ufer zu erreichen. Der Steg verband den östlichen mit dem westlichen Teil des Dorfes; er war erst kürzlich in höchst primitiver Weise hergestellt worden: weiter nichts als ein der Länge nach durchgesägter Baumstamm von anderthalb Fuß Breite war es, den man an den beiden Seiten des Flusses mit Erde beschwert hatte und als Brücke benutzte.

Jeden Sonnabend ging Nikolas zwischen elf und halb zwölf mit den schwankenden, unsicheren Bewegungen des Trunkenen über den Steg. Es war ein wahres Wunder, daß ihm noch nichts passiert, daß er noch nicht in den Fluß gestürzt war. An besagtem Abend nun kam seinem umbüsterten Verstand doch wohl die schwache Vorstellung einer möglichen Gefahr.

Ich hörte aus meinem Vertek hervor ganz deutlich, daß er sich selbst Mut zusprach.

Es klang zu komisch, wie er mit sich redete: „Aufgepaßt, Nikolas! Hier lauert der Tod auf dich!“

Der Ärmste wußte nicht, wie wahr er sprach! Er mußte wohl sehr vorsichtig auf dem schwachen Steg vorwärts streben, denn der durch die Entfernung abgeschwächte Ton seiner Schritte drang nur in ziemlich großen Zwischenräumen zu mir.

Die Mitte der Brücke konnte ich von meinem Vertek aus sehen. Und endlich erblickte ich trotz der Dunkelheit auch Nikolas, wie er ganz langsam, die Arme weit vom Körper abgestreckt, vorwärts balanzierte. Da, plötzlich, einen Meter vom Ufer war der Mann noch entfernt, streckten sich ihm zwei Fäuste entgegen und versetzten ihm einen Stoß, so daß er das Gleichgewicht verlor und ins Wasser stürzte. Der Unglückliche schrie: „Hilfe! zu Hilfe!“

Mir stand das Herz fast vor Schrecken still.

In der Gestalt, die hinter einer Pappel vorgekommen war, hatte ich ganz deutlich Nanette erkannt, die nach vollendeter Tat so schnell sie konnte, davongestürmt war.

Ohne Zögern sprang ich ins Wasser. Der Fluß war tief und unter der Brücke bildete er einen richtigen Strudel. Aber ich war doch nicht schnell genug gewesen. Nikolas war nicht mehr zu sehen. Ich tauchte einmal, zweimal . . .

Beim dritten Mal fühlte ich plötzlich meine Beine wie von einem eisernen Ring zusammengedrückt . . . ich konnte mich nicht davon befreien, mich nicht bewegen . . . wenn das noch eine Sekunde länger dauerte, dann waren anstatt eines Ertrunkenen zwei vorhanden. Was hätten andere an meiner Stelle getan? Wahrscheinlich genau das, was ich tat; der Selbsterhaltungstrieb war stärker . . . Ich stieß mit der ganzen Kraft meines Kör-



Rafabaum mit Früchten aus Deutsch-Ostafrika. (Text I. S. 398.)



◀ Christstollen. ▶

pers gegen die Last, die sich an mich klammerte; Nikolas ließ los und ich kam wieder an die Oberfläche.

Es war bei Gott die höchste Zeit! Ich hatte mehr Wasser geschluckt, als mir lieb war; das Blut sauste mir in Ohren und Schläfen; ich konnte kaum atmen, und es vergingen wohl zehn Minuten, bevor ich mich etwas erholt hatte. Da war natürlich für Nikolas nichts mehr zu wollen; der schlief im Fluß seinen letzten Schlaf.

Eine Viertelstunde später klopfte ich an die Tür seiner Hütte. Schwacher Lichtschein drang durch die rote Gardine des kleinen Fensters, ein Beweis, daß Nanette nicht im Bett war.

Sie rief: „Wer ist da?“

Wir waren noch in der Schule zusammen gewesen und so antwortete ich einfach: „Mach' auf.“

Sie erkannte meine Stimme. „Bist du es, Viktor? Was willst du denn?“

„Ich muß dich sprechen.“

„Dann warte einen Augenblick . . . ich zog mich gerade aus.“

Ein paar Minuten vergingen; wohl solange wie man braucht, um einen Rock überzuziehen und sich ein Tuch umzubinden . . . dann machte sie auf, zog die Tür hinter sich ins Schloß und kam auf mich zu.

Da, als sie dicht neben mir stand, sagte ich unvermittelt: „Nanette, was hast du getan?“

Sie erriet sofort, daß ich Zeuge des Vorgangs gewesen und mit einer wahrhaft ungläublichen Ruhe fragte sie statt aller Antwort ganz einfach:

„Hast du mich erkannt?“

„Ja, ich habe dich erkannt . . . bei der Brücke . . . du hast Nikolas ins Wasser gestoßen . . . gesteh' es nur.“

„Ich leugne es ja nicht. Geh' und zeig' mich an, wenn du willst.“

Nanettes Fassung verwirrte mich vollständig. Ich stammelte: „Aber . . . warum . . . warum hast du das getan, Nanette?“

„Warum?“ Mit der rechten Hand wies sie nach ihrer Hütte, und ganz leise sagte sie:

„Nicht schlafen darin. Ich mußte zwischen dem Vater und den Kleinen wählen. Heute abend hat's wieder Streit mit Nikolas gegeben. Ich habe neunzehn Mark aus der Fabrik heimgebracht. Zehn wollte er mir nehmen. Ich habe sie verweigert . . . da ist er im Zorn auf mich losgefahren und hat mich so geschlagen, daß ich Blut gespuckt habe . . . dabei schrie er: Wollen doch sehen, wer hier zu befehlen hat . . . und dann hat er mir alles Geld fortgenommen, hat mir scheußliche Schimpfworte zugerufen und ist auf und davongegangen. Als er fort war, hat Rosa mir aufstehen helfen . . . hat mir das Gesicht mit einem Tuch abgewischt und hat mich

järtlich geküßt. Und ich habe gedacht, daß das so nicht weiterginge . . . zehn Jahre lebe ich nun so . . . Sag' selbst, was sollt' ich tun? . . . Ich fühle ja, daß die Kräfte zur Arbeit immer mehr abnehmen . . . dreimal bin ich diese Woche in der Fabrik ohnmächtig geworden. . . Achtundzwanzig Jahre bin ich erst alt . . . und wenn nun noch mehr Kinder kamen . . . wenn ich draufginge, was sollte aus den Kindern werden? — Jetzt kann ich ihnen ja schon kaum genügend Nahrung geben, und im Winter frieren sie . . . die Ältesten laufen barfuß . . . Sag', Viktor, wer ist schuldiger von uns beiden? Ist es Nikolas? Bin ich es?“

Bis jetzt hatte Nanette ganz leise, ganz eintönig gesprochen; nun aber zitterte ihre Stimme in heftiger Erregung, als sie fortfuhr: „Nein, nein und nein! Es tut mir nicht leid . . . ich muß meine Kinder schützen . . . ja, ich habe meinen Mann ins Wasser gestoßen . . . ich gestehe es . . . und es tut mir auch nicht eine Sekunde leid . . . nie und nimmer werde ich's bedauern, so gehandelt zu haben . . . so wie es war, ging's nicht weiter . . . ich wäre gestorben . . . die Kinder wären verkommen, und das will ich nicht! . . . Wenn man ihnen das Leben gegeben hat, muß man auch für sie sorgen . . . ich werde schon dafür stehen, daß sie satt werden . . . der Trunkenbold ist ja nicht mehr da, der mir meinen Wochenlohn fortnimmt . . . wir werden ganz ärmlich leben . . . aber hungern werden die Kinder nicht mehr. So, das ist alles, was ich zu sagen habe . . .“ Mit diesen Worten wandte sie mir den Rücken und trat mit erhobenem Kopf in ihre Hütte . . . die Tür fiel hinter ihr zu . . .

Ich habe die Nacht schlaflos verbracht.

Als der Morgen kam, ein neuer Tag mit seinen Freuden und seinen Sorgen anbrach, habe ich Nanette nicht angezeigt . . . immer klang mir's in den Ohren: „Ich mußte meine Kinder schützen,“ und immer sah ich dabei greifbar deutlich das elende, abgehärmte Weib vor mir, so wie sie nachts vor mir gestanden hatte.

Nikolas Leiche wurde im Laufe des Tages gefunden.

Es war ja für alle ganz erklärlich, daß es sich hier um einen Unglücksfall handelte: der Mann war eben schwerbetrunken von dem schmalen Steg ins Wasser gestürzt.

Damals war ich siebenundzwanzig Jahre. Jetzt bin ich siebzig. . . Nanette ich vor vielleicht sechs Jahren gestorben. Da kann ich die tragische Begebenheit wohl erzählen. Die Frau hat alle ihre Kinder zu braven Menschen erzogen . . . nicht einer von den achten schlägt nach dem Trunkenbold von Vater . . . Tat ich nun recht, Nanettes Verbrechen zu verschweigen? . . . Oder hätte ich die Mörderin anzeigen sollen?“

### — Zu unseren Bildern. —

**Kablenfrau.** (Bild S. 393.) Die Kablen sind ein Volk herberischer Abstammung in Algerien und Tunis. Ursprünglich reine Berber, haben sie seit alterher fremde, besonders arabische Beimischung erhalten. Der mohammedanische Religion angehörig, sind es Menschen von Mittelgröße, starknichtig, von dunkelbrauner, ins Schmutzgelbe spielender Hautfarbe. Die Frauen sind, zumal in der Jugend, nicht un schön und zeichnen sich durch schöne, ebenmäßige Gestalt aus, wovon unsere Abbildung Zeugnis ablegt.

**Kuppflanzen aus Deutsch-Ostafrika.** (Hierzu 2 Abb. auf Seite 396.) Unsere Besitzungen in Ostafrika haben sich in den letzten Jahren immer mehr zu wertvollen Objekten entwickelt, die für Industrie und Handel bedeutsam sind. Namentlich sind es die verschiedensten Kuppflanzen, die kultiviert, einen von Jahr zu Jahr steigenden Ertrag liefern und berufen sind, unseren inländischen Bedarf an derartigen Erzeugnissen für die Folge, wenn auch nicht ganz zu decken, so doch in ausschlaggebender Weise auf den Markt zu wirken.

Heute wollen wir nur einige der hauptsächlichsten Pflanzenarten des näheren erwähnen und solche im Bilde darzustellen. Da ist zunächst die unter den vielen Palmenarten am meisten verbreitete Kokospalme, ein ganz besonders interessanter Kuchbaum, dessen Früchte neben dem Kofoswein den wertvollen Kern liefern, aus dem das Kofosöl und der als Viehfutter geschätzte Kofoskuchen gewonnen wird. Außerdem liefert die Frucht die zähe Kofosfaser, deren Verarbeitung zu Decken, Läusern und allen möglichen Gegenständen genügend bekannt ist. Der Kofosbaum gehört somit zu den nützlichsten Gewächsen Ostafrikas. Nicht weniger wichtig ist der Kakaobaum, dessen Früchte den als Volksnahrung in den letzten Jahren so wichtig gewordenen Kakao liefern, der auch zur Schokoladenbereitung seine Verwendung findet. Der Kakaobaum hat sich in Ostafrika gut kultiviert, er gedeiht dort vortrefflich und steht zu hoffen, daß uns in absehbarer Zeit die Ernten in eigenen Kolonien ganz von dem Auslande unabhängig machen werden.

Sanftmut ziemt dem Weisen, Mitleid, Hilfe,  
Denn die bösen Menschen sind nur trant,  
Und wer wollte lästern, wenn ein Blinder  
Etwas aus unreiner Quelle trant?

# Fürs Haus.

Sei freundlich und bescheiden,  
In deinem Hause den Winter zu haben,  
Weil ohn' es zu wissen,  
Schon manche so Engel bewittet haben.

## Jugend und Alter.

Jugend, dich hab' ich so lieb!  
Alter kommt wie ein Dieb,  
Nimmt den Rosen Farb' und Duft,  
Vögeln ihren Flug in der Luft,  
Bäumen und Reben ihren Saft,  
Und dem Menschen seine Kraft.

Jugend, dich hab' ich so gern!  
Alter, bleibe du fern!  
Hände des Mägdeleins Lode nicht an!  
Ei, was hat dir die Wange getan!  
Kannst du nicht leiden Tanz und Gesang?  
Willst du töten der Stimme Klang?

Jugend, ich flehe zu dir,  
Werde Zauberin mit!  
Wird der Wangen Röte nicht jung,  
Kehret nicht wieder der Füße Schwung,  
Rette die Seele vor Alters List,  
Daß ich dich lobe, wie schön du bist!  
Hoffmann v. Fallersleben.

## Christbaumschmuck.

Zwar kann man jetzt reizenden Christbaumschmuck in Gestalt von allerlei hübschen Glasfächern und leuchtenden Blechwaren kaufen, doch läßt sich noch manches Elternpaar die herzliche Freude nicht rauben, selbst die Herstellung in die Hand zu nehmen. Es gibt ja für solche glückliche Menschen, die für Kinder Weihnachtsfreuden bereiten können, kein schöneres Vergnügen, als sich schon im Voraus die strahlenden Augen ihrer Lieblinge vorzustellen und sich zu vergegenwärtigen, wie Otto und Marielchen sich freuen werden, und wie selbst das einjährige Nesthäkchen schon den Baum mit dem Lichtgestirmer anstaunen wird. Ist daher des Tages Arbeit getan, und träumen die Kindlein schon im warmen Bettchen vom Christkindlein, so beginnt in der gemütlichen Wohnstube ein geheimnisvolles, geschäftiges Treiben. Der Vater hält es nicht unter seiner Würde, manch' schöne lange Kette aus Buntpapier oder Goldpapier zusammenzulieben, deren Ringe die geschickte Hand der Mutter zuschneidet. Auch Körbe und Kette, zur Aufnahme von kleinem Badwerk bestimmt, werden von beiden hergestellt. Nüsse und auch Äpfel werden mit Silber und Goldschaum bedeckt, nachdem sie zuerst mit Eiweiß bestrichen sind. Den Nüssen wird mittelst Siegellacks ein kleiner Stiel angefügt. Alles Schaumkonfekt, die Knallbonbons, die Äpfel usw., alles muß mit bunten Fäden zum Aufhängen versehen werden. Die Leuchtugeln sind einzeln, paarweise oder reihenweise aufzufädeln, kurz, es gibt der Vorbereitungen genug, und die Poesie der Weihnacht wirft ihre Strahlen schon weit voraus. Zur Herstellung von Christbaumschmuck bedarf es gar keiner großen Auslagen. Die Liebe ist erfindereich und ersinnt immer neue Überdachungen, die glitzern und glänzen, ohne viel Geld zu kosten. Natürlich dürfen Rosen und Lilien nicht am Baum fehlen und müssen in größerer Menge zwischen den Zweigen sichtbar sein. Werden diese Papierblumen aber mit einiger Sorgfalt gemacht, vorzüglich besetzt und ebenso wieder entfernt, so können sie mehrere Jahre dienlich sein. Auch Kienäpfel, Lannenzapfen und Eicheln

halten sich, vergolbet oder sonst farbig bronziert, lange Zeit. Ferner lassen sich aus vergoldeten Ketten, die dicht aneinander gesteckt werden, Ketten von wunderbar hübschem Eindruck herrichten. Steifer Karton wird sternartig ausgeschnitten und, nachdem etwas Lаметта als Schweiß darauf geklebt ist, auf beiden Seiten mit Goldpapier bekleidet, so daß ein strahlender Komet erscheint. Eine kleine Rundung wird mit rotem Papier bedeckt und durch einen Rand von Lаметта verziert. In der Mitte zeigt sich ein auf Weihnachten bezügliches Bildchen.

## Für die Küche.

Gut Gericht — frohlich Gesicht.

**Kalbszunge in Gelee.** Drei Kalbszungen enthäutet man und kocht sie in Fleischbrühe gar, schneidet sie in zierliche Scheiben und legt sie in eine Geleeschüssel auf eine bereits erhartete Schicht Kalbsfudgelee, die man aus einem alten Huhn, vier Kalbsfüßen und etwas Essig, sowie einer kleinen Beigabe Champignonessenz bereitet und mit vier Eiweiß abkühlt. Eine Verzierung von gerollten Sardellenfilets, Tomatenscheiben und Pfeffergurken kommt darauf, dann die Zungenscheiben und zuletzt der warm erhaltene Stand, den man vorsichtig nachgießt. Am anderen Tage stürzt man das Zungengericht und reicht es mit Tomatensauce.

## Weihnachtsbäckerei.

Wonach man ringt — das gelingt.

**Gelbe Kübchen von Marzipan.** Dazu fertigt man eine gute Marzipanmasse aus 1 Kilo süßen Mandeln, fein zerrieben, dem gleichen Gewicht durchgeschiebenen Zucker und ½ Tassentopf voll dick eingelochtem Mohrrübenfett, fügt das Weiße von 6 Eiern dazu und vermengt alles, daß es glatt und nicht klebrig ist. Ist der Mohrrübenfett sehr süß eingelocht, so bedarf man weniger Zucker. Dann formt man daraus kleine Mohrrüben, drückt mit der Messerspitze die charakteristischen Narben ein, und steckt oben an die Breitseite ein Büschlein künstliches Mohrrübenlaub, trocknet im verkühlten Ofen. Ist die Farbe nicht schön genug, so hilft man mit ein wenig Gelb von den unschädlichen Farben der Calorit-Gesellschaft nach.

**Berliner Kirschchen.** Man macht obige Marzipanmasse, färbt sie statt des Mohrrübenfettes mit gutem Rotwein, löst etwas rote Gelatine in Wein auf, formt aus der Masse Kirschchen, steckt Holzstielchen hinein, bepinselt jede

Frucht mit der roten Masse und läßt überdunnen.

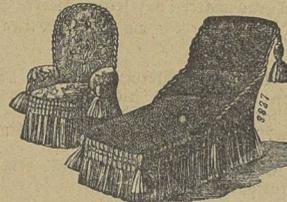
**Klitter-Konfekt.** Die Marzipanmasse wie oben, angefeuchtet mit einem Eßlöffel Danziger Goldwasser und soviel feingeschnittenem Goldschaum, daß er überall durchsieht, davon Herzen, Ringe, Sterne, Ringel geformt und auf wachsbefruchtetem Blech trocknen lassen.

**Paranüsse im Schlafrod.** Hierzu schält und häutet man ungefähr 1 Kilo Paranüsse, reibt sie zu einer gleichmäßigen Masse, rührt einige Eidotter und eine Prise Salz dazu, macht hieraus kleine Bällchen, die man in größlichem Zucker wendet, in eine nasse Oblate einhüllt und dann in einen dicken Ausbadeteig taucht und in Butter schwimmend, gar bäckt, heraushebt, absetzt und in Papierfäßchen serviert; sehr angenehm, kalt und warm.

## Arbeitskörbchen.

Esst bestinn's — dann beginn's.

**Selbstgefertigte Polstermöbel für die Puppenstube.** (Siehe Abbildungen.) Reizend und dauerhaft sind die mit



Chaiselongue und Stuhl mit Armlehnen.

vielen Geschick hergestellten Polstermöbel für die Puppenstube, die zur Nachbildung warm empfohlen werden können. Alle diese Puppenstubenmöbel erfordern eine Grundform aus möglichst fester, aber doch biegsamer Pappe. Die



Chaiselongue und Hocker.

Sitze und Lehnen sind mit Watteeinlage versehen, bunte Seidenschur dient zur Umrandung der Möbel, etwa zwei Zentimeter breite Passenteriefen bildet den unteren Abschluß der teils aus bunt gemustertem, teils aus einfarbigem Velvet hergestellten Möbel.



Polstermöbel für die Puppenstube. (Siehe Text.)

# Humor und Rätsel.

Verierbild.



Tyras wartet auf seinen Herrn, den alten Jagdhüter, wo mag der fieden?

**Nach der Kauferei.** Fremder: „Das ganze Ohr ist abgerissen; haben Sie nicht wenigstens einen Streifen Heftpflaster im Haus, damit ich den Mann provisorisch verbinden kann?“ — Wirt: „Heftpflaster? Na . . . aber e Plätschchen Porzellantritt hätt' ich!“

**Ermahnung.** Braut (auf dem Standesamt zu ihrem Bräutigam): „Nach' doch kein so trübseeliges Gesicht, sondern schau ein bißchen heiterslustig aus!“

**Ersatz.** Kontrahent: „Hier ist meine Karte, ich bitte um die Ihrige.“ — Student: „Habe leider keine bei mir; aber hier ist ein Versatzettel.“

**Ein Feinsüßer.** Gastwirt (zu einem angetrunkenen Fremden): „Was wollen Sie denn noch hier? Ich habe Sie doch soeben erit rauswerfen lassen.“ — Gast: „Eintragen will ich mich noch ins Fremdenbuch!“

**Aufmunterung.** Verehrer (Schüchtern stammelnd): „Fräulein Frieda — ich möchte, — ich fürchte — —“  
— Fräulein (entgegenkommend): „Fürchten Sie nichts, Mama ist in der Küche.“

**Ausweg.** Gattin: „Die Schneiderin hat gedroht, mich auf offener Straße zu insultieren, wenn nicht bald die Rechnungen bezahlt werden.“ — Gatte: „Das kann ich momentan nicht. Aber wir können uns ja ein Automobil zulegen.“

**Billiger.** „Karl, wenn ich an der Riviera bin, werde ich jede Nacht von dir träumen.“ — „Bleib' doch lieber hier und träume von der Riviera.“

**Seltener Fall.** Richter: „Sie haben sämtliche Nachbarn aus dem Schlaf geklingelt und tragen doch einen Haus Schlüssel bei sich!“ — Junger Chemann: „Eben, das sollten sie sehen!“

**Ein Ereignis.** Kadett: „Denken Sie sich, mein gnädiges Fräulein, heute früh ist mir ein Haar aus meinem Schnurrbarte ausgefallen.“ — Dame: „Also deswegen kamen Sie mir gleich so verändert vor.“

**Unerkennlich.** Hotelier: „Hat denn der Gast auf Nummer fünfzehn seine Rechnung noch nicht bekommen?“ — Oberkellner: „Gewiß, schon vor einer Viertelstunde.“ — Hotelier: „Wertwürdig, ich hör' ihn noch immer auf seinem Zimmer singen.“

**Angewandtes Zitat.** „Es ist nicht räthlich, alles beim alten zu lassen!“ sagte der Student und erleichterte die Kasse seines Vaters um einige Tausend.

**Schlecht angebrachte Redensart.** „Nun, Herr Kollege, haben Sie gestern eine tüchtige Gardinenpredigt bekommen?“ — „Es war nicht so schlimm; ich bin diesmal noch mit einem blauen Auge davon gekommen.“

**Ein Erfolg.** Mann: „Ja, was soll denn das heißen, eine solche Schneiderechnung! . . . Und du lachst noch dazu . . .?“  
— Frau: „Ach, ich bin ja so froh, daß du mich einmal ernst nimmst!“

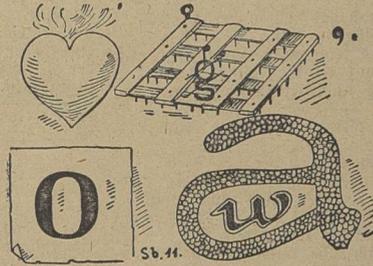
**Malice.** Alte Jungfer: „Heute hat mir ein Herr in der Trambahn seinen Platz angeboten.“ — Bekannte: „Der sah halt, daß du an das Sitzen gewöhnt bist.“

## Tauschrätsel.

Oker, Harm, Wand, Linde, Main, Reihe, Reihen, Horn, Mund, Haus, Weise, Rebe, Tau, Korn, Schrein, Gold, Meile, Fall, Weib.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens ein anderes Hauptwort zu bilden. Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen einen bekannten Sinnspruch ergeben.

## Bilderrätsel.



## Rechenaufgabe.

Zwei Nachbarn, der Bauer vom Oberhof und der Wirt vom Heidefrug unterhielten sich einst über die Erfolge ihrer Schafzucht. Jeder wollte die größte Schafherde haben. Der Oberhofbauer sagte: „He! Ich habe noch jetzt doppelt so viel Schafe wie du, und dabei habe ich am letzten Markttage 39 Stück verkauft.“ — „Na!“ erwiderte der Nazl vom Heidefrug, „das stimmt schon, aber ich habe am letzten Markt 93 Stück verkauft.“ — Wie viel Schafe hatte jeder?

## Zahlenschrift.

1 2 3 4 2 — 5 6 4 — 7 6 5 8 2 9 — 4 6 4.  
(Schlüssel: 1 6 7 2 5 Dichter des griechischen Altertums; 2 3 8 2 9 männlicher Vorname; 4 2 9 6 5 Singstimme; 5 6 7 2 6 Gestalt eines Schafspearschen Dramas; 4 6 9 9 2 Gefäß.)

## Homonym-Scherze.

(Es sind gleichklingende Wörter von verschiedener Bedeutung zu ergänzen.)

1. Der Herald mußte die Wappen an den — .
2. Das Werk mißlang dir, weil du es in der — gemacht — .
3. Seine große — — ihm Feinde.
4. Der Verunglückte — sich vor Schmerzen an der — .
5. Ihr — dem — Gelegenheit zum Entfliehen.

## Worträtsel.

Wiese, Deut, Meier, Soda, Licht, Dirne.  
Von jedem Wort sind zwei Buchstaben zu streichen. Der Rest muß ein bekanntes Sprichwort ergeben.

## Rätsel.

Es schmückt die Kleider der Damen,  
Auch Decken mit reicher Pracht;  
Fehlt drin ein frommer Ausdruck,  
So häit's getreulich Nacht. S.

## Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

### Logogriph-Scherze.

1. Pfund, Pfand; 2. Gattin, Göttin; 3. Wand, Wind; 4. Obsttaun, Obstruktion.

### Homogramm.

R A C F  
R O S L G E  
C S A D O E  
F L D R A  
E S A

### Bilderrätsel.

Reisen bildet.

### Zahlenschrift.

Die Probe eines Genusses ist seine Erinnerung.  
Jean Paul.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Coblenz, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Coblenz.

